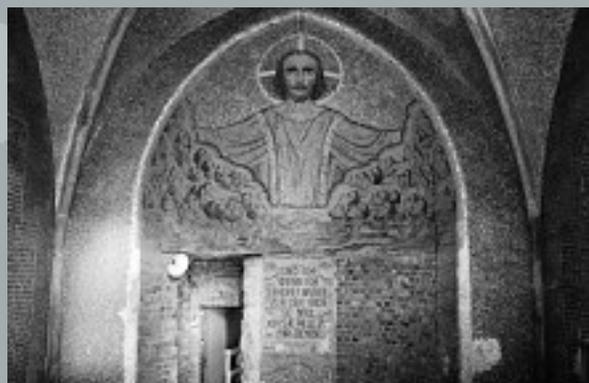


Denkmalpflege

in Westfalen-Lippe



Der nordöstliche Bündelpfeiler

in der ehemaligen Marienkirche Lippstadt

Bewahrung der Beschädigung

„Kriegerehrung“ in der Christuskirche Bochum

Siedlung Spinnstuhl

Gelsenkirchen von Josef Rings

Impressum:

© 2005 Ardey-Verlag Münster
Alle Rechte vorbehalten
Litho/Druck: Thiekötter, Münster
Gestaltung/Satz: patterson + schade, Diana Müller, Münster
Printed in Germany
ISSN 0947-829911
11. Jahrgang, Heft 1/05

Erscheinungsweise 2mal jährlich zum Preis von
4,50 € (Einzelheft) zuzüglich Versand über den
Ardey-Verlag Münster, An den Speichern 6
48157 Münster

Herausgegeben vom Westfälischen Amt für Denk-
malpflege im Auftrag des Landschaftsverbandes
Westfalen-Lippe

Redaktion:

Dr. Jost Schäfer (Leitung)
Almuth Gumprecht
Dr.-Ing. Roswitha Kaiser
Dr. Fred Kaspar
Dr. Thomas Spohn
Dr. Dirk Strohmann

Anschrift:

Westfälisches Amt für Denkmalpflege
Salzstraße 38 (Erbdrostenhof)
48133 Münster
www.denkmalpflege-westfalen.de

Die Autoren

Aus dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege:
Dipl. Bibliothekarin Sabine Becker
Dr. David Gropp
Prof. Dr. Eberhard Grunsky
Dr. Hans H. Hanke
Annegret Herden-Hubertus M.A
Dr. Roswitha Kaiser
Dr. Barbara Pankoke
Dr. Barbara Seifen
Dr. Dirk Strohmann

Inhalt

Aufsätze

- Seite 3 Roswitha Kaiser
Der nordöstliche Bündelpfeiler in der ehemaligen Kleinen
Marienkirche zu Lippstadt
- Seite 9 Hans H. Hanke
Bewahrung der Beschädigung
Die „Kriegerehrung“ in der Christuskirche Bochum-Mitte
- Seite 18 Barbara Seifen
Siedlung Spinnstuhl, Gelsenkirchen
Josef Rings 1928: „Bauen als Ausdruck des Gemeinschaftsbewusstseins“

Berichte

- Seite 25 Dirk Strohmann
Neufunde aus der Restaurierungspraxis
- Seite 30 Anne Herden-Hubertus
Die ehemalige jüdische Schule in Warburg, Papenheimer Straße 8

Mitteilungen

- Seite 32 Rückblick auf das Sonderprogramm 2004 „Das besondere Fenster“
- Seite 33 Preise und Auszeichnungen
- Seite 36 In memoriam
- Seite 44 Verkäufliche Baudenkmäler

Buchvorstellungen

- Seite 40 Der Dom zu Münster 793 –1945 – 1993, Band 2
Achtung vor dem Denkmal! Denkmalpflege in Westfalen-Lippe
- Seite 41 Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl
- Seite 42 Veröffentlichungen von Mitgliedern des Westfälischen Amtes für
Denkmalpflege im Jahr 2004

Terminhinweis

73. Tag für Denkmalpflege am 2. Juli 2005

Das Westfälische Amt für Denkmalpflege richtet im Jahr 2005 im Auftrag der Vereinigung der Landesdenkmalpfleger in der BRD und im Anschluss an deren Jahrestagung den 73. Tag für Denkmalpflege aus. Er findet am Samstag, den 2.7.2005 in der Aula der Westfälischen-Wilhelms-Universität im Schloss zu Münster statt und steht unter dem Motto:

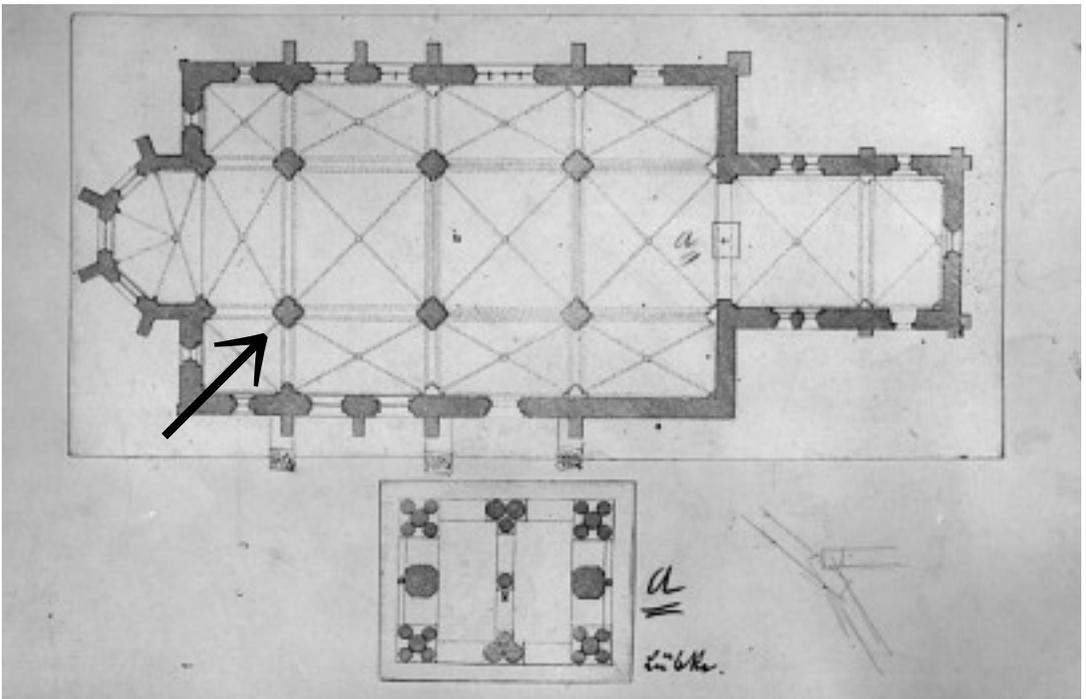
„Verbundprojekte – Stiftungen zum Schutz von gebauter Umwelt, Natur und Heimat“.

Das Programm erscheint im März 2005. Nähere Anfragen richten Sie bitte an:
Anne Herden-Hubertus, Tel.: 0251/5914683; mail: a.herden-hubertus@lwl.org

Der nordöstliche Bündelpfeiler in der ehemaligen Kleinen Marienkirche zu Lippstadt

Roswitha Kaiser

Als im Zuge der Baukampagne des Jahres 2003 an der Stiftsruine in Lippstadt der nordöstliche Bündelpfeiler im ehemaligen Innenraum der vierjochigen Halle restauriert wurde, trat ein unerwarteter Befund zutage: Der Kern des in seinem Grundriss kreuzförmigen Pfeilers mit Halbkreisvorlagen und in den Ecken eingestellten Säulendiensten war aus Ziegelsteinen gemauert, denen das äußere Vorlagensystem aus sorgfältig bearbeiteten Grünsandsteinen nur vorgeblendet worden war.



1 Grundriss der Kleinen Marienkirche: Nordöstlicher Bündelpfeiler (nach Lübke mit Eintragungen Ludorffs).

Die aktuelle Restaurierung

Diese Entdeckung in der ehemaligen Kirche, deren Bauzeit von 1185 bis etwa 1325 angenommen wird, war insbesondere deswegen so überraschend, weil die umfangreichen Archivalien des 19. Jahrhunderts aus der Zeit der Ruinenwerdung der Kleinen Marienkirche keinerlei Hinweis auf die Ziegelverwendung bei den Pfeilern im Bestand geben. Hinzu kommt, dass der gegenüberliegende Grünsandsteinpfeiler desselben Turmjochs auch im Querschnitt aus behauenen Steinen gemauert und nur im Innersten mit Bruchsteinen aufgefüllt ist, wie sich bei dessen Restaurierung zeigte. Genau so hatte ihn Buchholtz, der mit der Erstellung von Bauschadensberichten beauftragte Soester Bauinspektor,



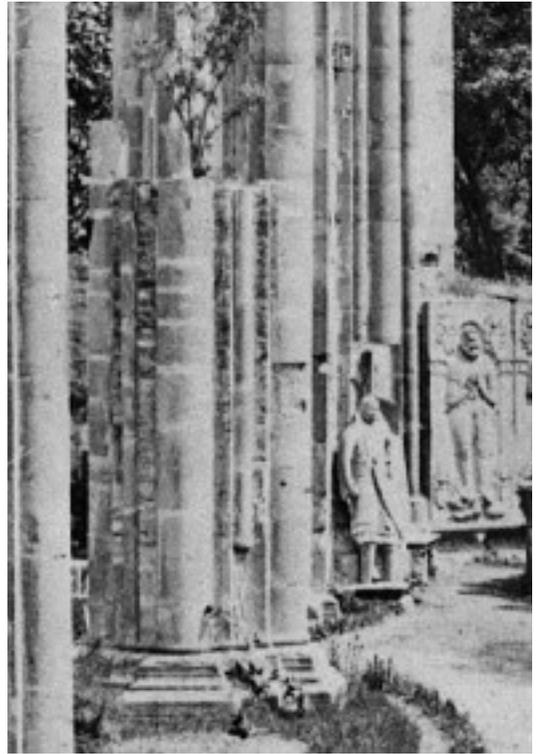
2 Nordöstlicher Bündelpfeiler vor der Restaurierung 2003.



3 Freigelegter Ziegelkern des Bündelpfeilers 2003.



4 Der Bündelpfeiler nach der ersten Ruinensicherung im Jahr 1899.



5 Der Bündelpfeiler vor der ersten Ruinensicherung im Jahr 1889.

1846 beschrieben: *Dieser Pfeiler besteht außen aus Schnittsteinen, inwendig aber, wie aus einer Stelle, wo ein Stück Schnittstein abgesprengt ist, aus Füllmauer von rohen Bruchsteinen*, heißt es in dem Begehungsprotokoll. (GA, KG Lipp. 6,18)

Archivalische und literarische Quellen und die Beobachtungen am Bau

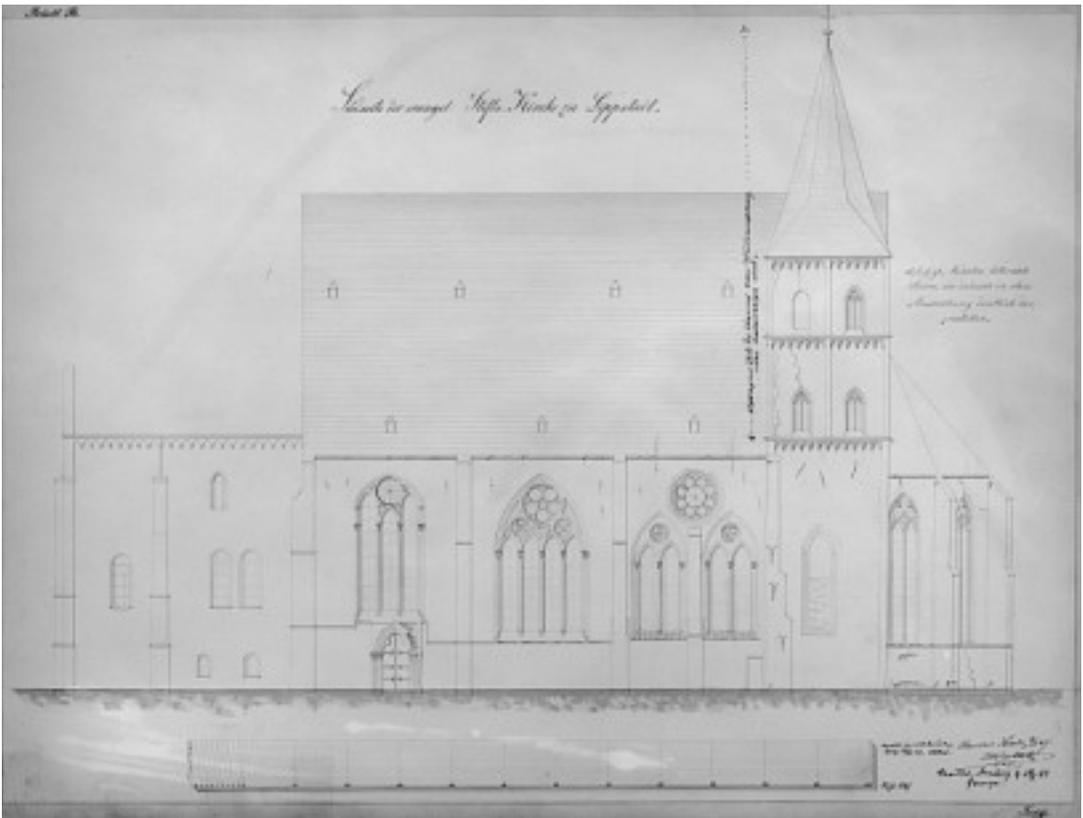
Zur logischen Erklärung dieses aktuellen Einzelbefundes ist es naheliegend, ihn als Reparatur des 19. Jahrhunderts nach der Ruinenwerdung 1855 einzuordnen. Er müsste dann Ergebnis der ersten großen Sicherungskampagne der Jahre 1894–97 gewesen sein. Mauerarbeiten an den Pfeilern als Sicherungsmaßnahmen des ausgehenden 19. Jahrhunderts sind tatsächlich belegt. Sie dienten der Aufstockung der Pfeiler bis auf die Höhe der eisernen Zuganker, die quer durch beide Stützenachsen nach Absprache mit dem Provinzialkonservator Ludorff eingebaut wurden. Eine Fotografie des Jahres 1899 zeigt den Zustand nach der Sicherung: Das östliche Pfeilerpaar ist mit Ziegelmauerwerk erhöht, der südwestliche, damals gänzlich zerstörte Bündelpfeiler, dessen Basis seit der Ruinenwerdung als Pflanzbeet gedient hatte, im Aufgehenden als runde Ziegelsäule wiederhergestellt. Diese Reparaturmaßnahmen waren bis 1978 ablesbar.

Trotzdem kann der Ziegelbefund mit den Sanierungsmaßnahmen der neunziger Jahre nicht erklärt werden, wie eines der ältesten Fotos um 1889 desselben nordöstlichen Pfeilers vor der Sanierung beweist. Deutlich sind darauf zwischen dem Grün sandsteinvorlagensystem Ziegelsteinlagen im Be-

reich des kreuzförmigen Pfeilerkerns erkennbar. Zu dieser Zeit waren Dach und Gewölbe der Kirche abgetragen und das Gelände sowie das Innere der Ruine mit Spolien drapiert und durch den Stiftsrentmeister Blankenburg gärtnerisch gestaltet. Demnach muss die Ziegelreparatur vor der Ruinenwerdung durchgeführt worden sein. Eine so weit in die tragende Substanz hineinreichende Reparatur hätte allerdings nicht durchgeführt werden können, ohne den Pfeiler von den darauf lastenden Gewölben freizustellen, sprich: die Schalen abzureißen und wieder zu errichten.

Tatsächlich belegen die Schriftquellen des 19. Jahrhunderts den Plan, die mächtigen Bruchsteingewölbe im Langhaus durch Ziegelgewölbe zu ersetzen, um die nach außen kippenden, einsturzgefährdeten Langhauswände zu entlasten. *Soll nun diese Kirche für den Gottesdienst wieder hergestellt werden, dann müssen die schwer lastenden im stärksten Schube stehenden Bruchstein Gewölbe ausgeschlagen und durch neue ersetzt werden, für welche dann poröse Ziegel zu brennen sind, um den Gewölbeschub für die zweifelhaft stabilen Seitenmauern auf das Minimum zu bringen*, legte Buchholtz 1844 der königlichen Regierung nahe. (StAM, Reg. Arnsb. II A 341) Diese Planung kam aus Geldnot nicht zum Tragen.

Da sich die Frage nach der zeitlichen Einordnung der Pfeilererneuerung zunächst nicht befriedigend klären lässt, gilt es, die mögliche Ursache der Erneuerung in die Überlegungen miteinzubeziehen. Der Pfeiler könnte erneuert worden sein, weil er eingestürzt war, so lautet die Arbeitshypothese.



6 Südansicht der Kleinen Marienkirche mit Turm im Jahr 1847.

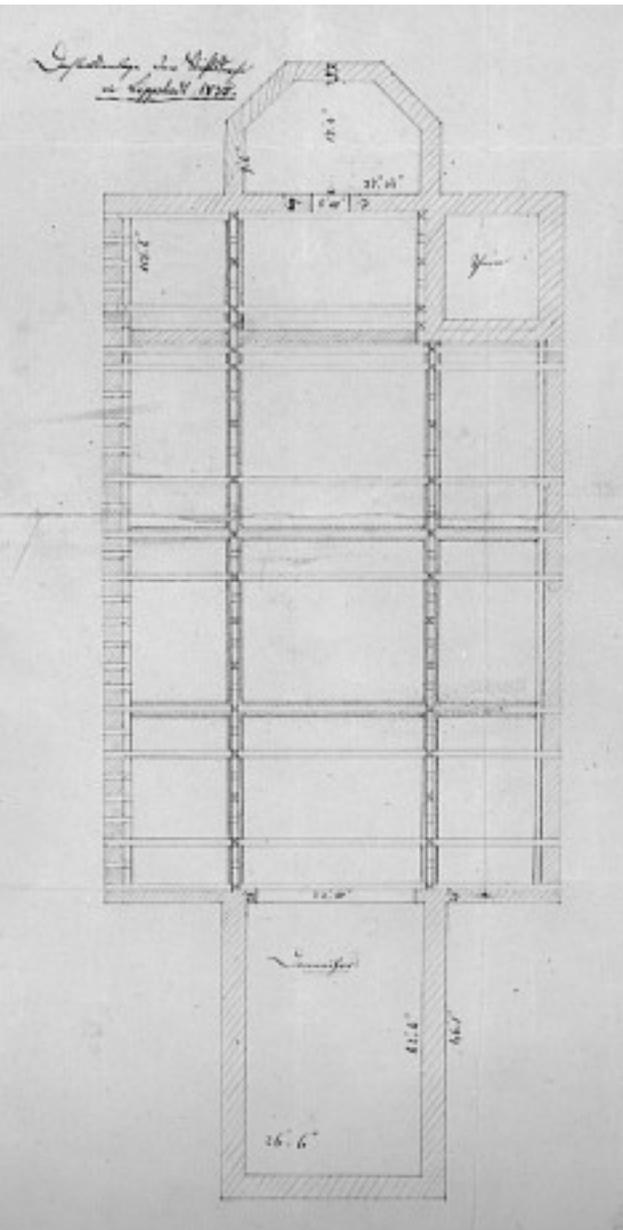
Ein Einsturz des gegenüberliegenden Pfeilers desselben Joches konnte 1846 verhindert werden. Dieser Pfeiler hatte nämlich den im selben Jahr noch abgerissenen massiven Chorflankenturm, errichtet wohl im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts, tragen müssen. *Mehrfache Untersuchungen der Stiftskirche zu Lippstadt haben den gefährdrohenden Zustand des jetzigen inneren Pfeilers ergeben, worauf die nordwestliche Thurmecke steht. Der Pfeiler ist so bedenklich, daß bei der bedeutenden Belastung durch den Thurm ein Frostabgang, wo nicht Frost schon allein den Einsturz wahrscheinlich macht. Die Sachlage ist dem hohen Ministerium der geistlichen- (sic!) Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten berichtet, und hat dasselbe den beantragten Abbruch des Thurmes so weit er sich über das Gesimse des Kirchenschiffs erhebt zur Verhütung von Gefahr genehmigt und die Kosten vorläufig aus dem Patronatsbaufonds zu entnehmen gestattet,* berichtete Buchholtz am 30. Oktober des Jahres. (GA, KG Lipp. 6,18)

Von dem abgebrochenen Turm existiert ein von Buchholtz revidierter Plan, gezeichnet 1847. Über dem mächtigen, südlich mit der Achse des Langhauses abschließenden gewölbten quadratischen Basisgeschoss des Seitenschiffes, das in der Südwand eine spitzbogige und in der östlichen Stirnwand eine rundbogige Fensteröffnung besitzt, erheben sich oberhalb der Traufflinie des Langhauses zwei Turmgeschosse, die durch Lisenen in je zwei Felder unterteilt sind. Spitzbogige Zwillingfenster mit eingestellter Mittelsäule belichten die Einzelfelder der

zwei Geschossebenen, drei gotische Dreipassfriese gliedern den Turmaufbau ab Traufe in der Horizontalen. Ein hexagonal gefalteter Turmhelm, der den First des Langhauses höhenmäßig überragt, überdeckt den viereckigen Schaft. Vertikale Risse in den Turmgeschossen und Ankereisen auf der Ebene der Hallengewölbe belegen, dass die Statik des Turmes schon seit längerer Zeit in Schiefelage geraten sein musste. Beim Vergleich der Grundrissarchitektur der Halle der Kleinen Marienkirche mit der Architektur der Großen Marienkirche aus etwa derselben Bauzeit, die noch beide flankierende Chortürme im Bestand hat, ist festzustellen, dass bei letzterer der Unterbau weit stabiler konstruiert worden ist.

Die kausale Argumentationskette legt also innerhalb der Hypothese den Schluss nahe, dass es auch im Joch des gegenüberliegenden nördlichen Seitenschiffes einen Chorflankenturm gegeben haben könnte, der dann den Einsturz des zugehörigen Bündelpfeilers bewirkt hat.

Für die Annahme einer spätmittelalterlichen Planung und entsprechend begonnenen Ausführung der Halle mit zwei Chorflankentürmen spricht auch der Befund der gegenüber den übrigen Langhauswänden sehr viel dicker konstruierten Wände in beiden Seitenschiffen des Ostjoches. Alle bisherigen Untersuchungen, Schrift- und Bildquellen zum Gebäude haben jedoch nicht verifizieren können, dass dieser Nordturm jemals fertiggestellt worden ist. Friedrich Ostendorf etwa bestritt 1905 aufgrund der fehlenden Quellen die Errichtung des Nordturms. „Ist dann der Aufbau der Türme und insbesondere



7 Dachbalkenlage der Stiftskirche (Kleine Marienkirche) in Lippstadt 1835.

des Südturmes noch in den zwanziger Jahren des 14. Jahrhunderts begonnen, so dürfte um 1350 der Bau der gesamten Kirche, mit Ausnahme des nördlichen Turmes, der wohl nie vollendet wurde, wie denn keine Ansicht der Stadt die Kirche mit mehr als einem Turm zeigt, abgeschlossen gewesen sein.“ (Ostendorf, S. 626)

Eine der ältesten Bildquellen aus den Jahren 1588 stammt von Hogenberg und zeigt die Ansicht Lippstadts von Süden. Deutlich erkennbar sind der eingezogene Damenchor, das Satteldach der Halle und ein einzelner Südturm der Klosterkirche. (Kimminus-Schneider, S. 86)

Sollte also ein Einsturz des Nordturms Grund für die gänzlich fehlende Abbildung desselben in allen bekannten Bildquellen sein, so müsste dieser vor 1588 stattgefunden haben, so die Konsequenz der Argumentation.

Einen weiteren Anhaltspunkt für die ehemalige Existenz eines Turmes im Nordschiff bietet die Auswertung der Aufmaßpläne des Dachwerks durch die preußischen Baubeamten des 19. Jahrhunderts. Denn bei einem Einsturz wären außer den Gewölbeneben auch das Dachwerk und angrenzende Wandbereiche beschädigt worden. Die dokumentierte ehemalige Dachbalkenlage berücksichtigt das aufgehende Mauerwerk des Südturms, ein ebensolches eines Nordturms ist jedoch nicht mit der dargestellten Dachbalkenlage vereinbar gewesen. Es bleibt zu konstatieren, dass das ehemalige Dachwerk der Kleinen Marienkirche der noch bestehenden Chordachkonstruktion der Lippstädter Marienkirche aus der dendrochronologisch nachgewiesenen Zeitstellung um 1488 ähnelte. Es war ein „zweifacher doppelt stehender Dachstuhl mit Kehl (sic!) und Hänggebälk“. (Nach Kimminus Schneider, S. 237)

Die Art der Dachkonstruktion ist die, welche zu Anfang des 15. Jahrhunderts üblich war, und wird nach dem Aussehen des Holzes zu urtheilen, die Erbauung in jene Zeit fallen, berichtete auch Buchholz um 1830. (Nach Kimminus-Schneider, S. 241) Unter Berücksichtigung dieses ehemaligen Befundes muss der mögliche Turmeinsturz spätestens in das 15. Jahrhundert datiert werden.

Die im 19. Jahrhundert detailliert dokumentierte Wölbetechnik in den Seitenschiffen des Turmjochs als bruchsteinerner Kreuzgratgewölbe und im Mittelschiff als Rippengewölbe mit Schlussstein lässt ebenfalls darauf schließen, dass im Falle eines Einsturzes die geschädigten Gewölbe relativ zeitnah zur mittelalterlichen Bauzeit gemäß dem damaligen Stand der Technik wiederaufgemauert worden sind. Bei genauerer Analyse des baulichen Bestands und Auswertung der bereits publizierten wissenschaftlichen Untersuchungen zur Stiftskirchenruine lassen sich weitere Anhaltspunkte für relativ früh aufgetretene mögliche statische Probleme der Halle festmachen. Der nordöstliche Bündelpfeiler weist neben neu aufgesetzten Werksteinlagen mit breiten Lagerfugen im unteren Bereich teilweise originale Bereiche mit passgenau versetzten Grünsandsteinquadern auf. In diesen Bereichen gibt es auch keinen Kern aus Ziegel, sondern nur sauberes Grünsandsteinquadermauerwerk, wie sich während der Restaurierung ergab. Anhand dieses Befundes lässt sich rekonstruieren, dass der einstürzende Pfeiler nach Westen, in den freien Raum, geknickt sein muss.

Warum aber hat sich der südliche Chorflankenturm bis 1846 erhalten, während sein vermutetes nördliches Pendant frühzeitig eingestürzt ist?

Schon seit der frühen Zeit des Klosters der Augustinerinnen südlich der Lippe wurde von Überschwemmungsproblemen und schließlich über Gründungsschwierigkeiten berichtet.

Eine Hochwasserflut ist für das Jahr 1242 belegt. (Jesse, S.11) „Konrad, Erzbischof von Köln, rief 1249 zu Almosen für die Marienkirche auf, die man von neuem (sic!) zu bauen angefangen, zu deren Vollen-

„dung aber die Kräfte nicht ausreichen.“ (Nach Laumanns, S.12) Grund für die Schließung der Kirche im Jahr 1831 waren letztlich hygienische Gefahren für die Gottesdienstbesucher wegen der dauernden Überschwemmungen des Kircheninneren und der darin befindlichen Grabstätten.

Aus den zahlreichen Protokollen des 19. Jahrhunderts geht hervor, dass die nördliche Langhauswand im Vergleich zur Südwand eine wesentlich größere Schräglage nach außen hatte, was durch großen Gewölbedruck und die unzulänglichen, wassergeschädigten Gründungskörper bedingt war. Clemen berichtete 1831: *Die Nordseite der Kirche ist 11 Zoll, 16 Zoll, 14 1/2 Zoll und der mittlere Strebepfeiler sogar 19 bis 20 Zoll gegen Norden übergewichen. Das Ueberweichen gegen Süden ist weit geringer und beträgt in der Mitte der Südseite nur 7 Zoll.* (StAM, Reg. Arnsb. II A 340) Da sich erwiesen hat, dass auch der Unterbau des Südturms 1846 an der Grenze seiner Belastbarkeit war und letztlich aus Sicherheitsgründen abgerissen werden musste, lässt es sich unschwer vorstellen, dass die Gefährdung eines potentiellen Nordzwillings wesentlich größer gewesen sein muss und dieser daher früher eingestürzt sein könnte.

In der Arbeit von Jesse, der die Grabungsergebnisse in der Kirche in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts dokumentierte, wurde festgestellt, dass der heute im Bestand vorhandene Chor aus der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert einen Vorgänger hatte, der „aus unbekanntem Gründen“ (Jesse, S. 37 und Abb. 107–111) erneuert werden musste. Jesse vermutete wegen der im Boden gefundenen Aschespuren einen Brand als Ursache der Erneuerung. Desweiteren wurde bei der aktuellen Restaurierung der Ruine festgestellt, dass die südliche Turmwand einen ehemaligen Treppenaufgang zu den oberen Geschossen über der Gewölbeebene geborgen hat, der zugeschüttet und dessen Antritt mit Ziegeln ähnlicher Färbung wie die im Säulenkern gefundenen vermauert worden ist. Die Vermauerung könnte ein Indiz dafür sein, dass man die vorhandene Schwächung der tragenden Wand für den Turm durch Hohlräume im Mauerwerk minimieren wollte. Auch die Strebepfeiler der Langhauswände wurden nachträglich zur Stabilisierung teils *auf recht schlechte Manier /.../ heraufgezimmert*, wie Buchholtz 1840 bemerkte. (StAM, Reg. Arnsb. II A 340)

Übrigens ist die Verwendung von Ziegelsteinen bei dem Bruchsteinbau spätestens für die Zeit der Errichtung des Chorgewölbes gesichert anzunehmen, wie die Reste der Ziegelgewölbe im Bestand der Chorapsis dokumentieren. Auch die Beschreibungen des 19. Jahrhunderts belegen ein gebustes Ziegelsteingewölbe über dem Chor. *Sowohl das Mittelschiff als die abseiten (sic!) sind mit bruchsteinernen Kreuzgewölben von cka 10 Zoll stark überspannt. Eine Ausnahme hiervon macht das hintere Chorgewölbe, was von Ziegelsteinen ist*, heißt es bei Buchholtz 1831. (StAM, Reg. Arnsb. II A 340)

Trotz dieser Argumente, die sich am Baubestand und anhand der Quellen ablesen und begründen lassen, bleibt die Annahme der ehemaligen Existenz und des Einsturzes eines Nordturms der Lippstädter Kleinen Marienkirche eine bislang naturwissenschaftlich nicht belegte Hypothese.

Die Thermoluminiszenzuntersuchung

Um diese Hypothese durch zeitliche Präzisierung am Material wissenschaftlich zu untermauern, kommt eine Thermoluminiszenzuntersuchung von Ziegelsteinproben in Betracht.

Dieses Verfahren beruht auf einem physikalischen Phänomen: Anfänglich angeregt durch Teilchenbeschuss und ausgelöst durch Wärmezufuhr, kann bestimmte Materie Energie absorbieren und in Form von elektromagnetischen Strahlen im sichtbaren Spektralbereich wieder aussenden. Beim Tonmaterial bestehen die thermoluminiszenzfähigen Mineralien vor allem aus Quarz und auch aus Feldspat. Beim historischen Brennvorgang wurde die radioaktive Uhr des Ziegels gewissermaßen auf Null gestellt. Im TL-Labor werden die Materialproben gezielt erwärmt und die Lichtausbeute elektronisch



8 Bohrkernentnahme aus dem Ziegelpfeiler 2003.

gemessen, verstärkt und registriert. Nach der Bestrahlung derselben Probe mit einem kalibrierten radioaktiven β -Strahler, also der zeitgerafften Simulation des Strahlungsvorganges, ist man in der Lage, die archäologische Dosis Q_0 zu errechnen. Allerdings reicht die Labormessung zur Datierung allein nicht aus. Ebenfalls berücksichtigt werden muss die natürliche radioaktive Umgebungsstrahlung am Untersuchungsort. Ist das Probenmaterial im Verlauf seiner Standzeit Feuchtigkeit ausgesetzt gewesen, so ist die Genauigkeit der Datierung geringer. Es bleibt zu ergänzen, dass im vorliegenden Datierungsfall die Feinkorntechnik verwendet wurde, die diejenigen Quarzkörner im Material berücksichtigt, die so klein sind, dass sie von der α -Strahlung völlig durchdrungen werden.

Mit der Untersuchung wurde im Jahr 2004 das Rathgen Forschungslabor der Staatlichen Museen in

Berlin beauftragt. Von C. Goedicke und S. Schwerdtfeger wurden zwei Proben examiniert. Die erste von beiden, benannt A, stammt aus einem geborgenen und dokumentierten Ziegelstein mit einem Format von 25 x 13,5 x 7 cm, dessen genaue Lage im Pfeilerbestand nicht mehr nachvollziehbar war. Die zweite Probe B wurde als Bohrkern hinter der Scheidbogenvorlage in 1,90 m Höhe an der Westseite des Bündelpfeilers entnommen. Die Ortsdosismessung wurde durch die Einbringung eines Dosimeters, das drei Monate im Bündelpfeilerinneren blieb und dann in Berlin ausgewertet wurde, vorgenommen. Durch die Altersbestimmung der Ziegelsteine sollte sicher nachgewiesen werden, dass die Pfeilerreparatur nicht dem 19. Jahrhundert zuzuschreiben ist, wie bereits anhand der sonstigen Quellenlage zu vermuten war. Im Falle einer zeitlich frühen Datierung sollte der Hypothese eines möglichen Einsturzes des nordöstlichen Bündelpfeilers aufgrund der statischen Überlastung durch den ehemals auf ihm stehenden Nordturm nachgegangen werden. Auch zu dieser Vermutung gibt es Indizien im Bestand, wie bereits dargelegt.

Die Ergebnisse

Leider ergaben die beiden Proben keine übereinstimmende Datierung. Mit den Jahresangaben 1261 bzw. 1435 sind die Zeitpunkte der Ziegelsteinherstellung durch Brand im Mittel datiert. Anders als bei der Dendrochronologie ist eine jahrgenaue Zeitangabe für die Probe nicht möglich. Es bleiben Abweichungen. Zwischen dem zeitlichen Maximum der frühen Datierung der Probe A (1346 = Ergebnis 1261+/-85) und dem zeitlichen Minimum der späten Datierung der Probe B (1374 = Ergebnis 1435+/-61) liegen 28 Jahre.

Welche Tatsachen und hypothetischen Varianten lassen sich aus Befunden, Quellen und der Thermoluminiszenzdatierung der Ziegelsteine aus dem Bündelpfeiler schlussfolgern?

1. Es ist bewiesen, dass der nordöstliche Bündelpfeiler eingestürzt und in anderer Technik wiedererrichtet worden ist, und zwar **vor** der Ruinenwerdung der Kleinen Marienkirche.
2. Alle zu dieser Zeit des Einsturzes auf dem Pfeiler lastenden Bauteile wie Gewölbe, Mauerwerk, Dachkonstruktion sind in Mitleidenschaft gezogen worden.
3. Das Datum 1435+/-61 stellt den Terminus ante quem einer möglichen Pfeilerschädigung und des daraus resultierenden Wiederaufbaus dar. Alle Indizien am Bau und Quellen stehen dazu nicht im Widerspruch. Der ältere Ziegel wäre in diesem Fall zweitverwendet.
4. Das Datum 1261+/-85 berücksichtigt als einziges den Grabungsbefund eines Chorvorgängers, der Aschespuren im Boden und der stilgeschichtlichen Einordnung des neuen Chores für das erste Viertel des 14. Jahrhunderts. Dann wären der Pfeiler und die auf ihm ruhende Last eingestürzt und hätten den Vorgängerchor mit zum Einsturz

gebracht. Die Aschespuren könnten dann nicht von einem Brand, sondern von der Ziegelherstellung auf der Baustelle stammen. In diesem Falle wäre der jüngere Ziegel einer späteren Reparatur des 15. Jahrhunderts zuzuschreiben.

5. Sollten beide Ziegel im Pfeiler erstverwendet sein, so wäre von einer längeren Bauunterbrechung in diesem Joch der Hallenkirche auszugehen. Auch hierzu gibt es Hinweise in der Literatur. (Ostendorf, S. 612)

Die Vermutung, die Kleine Marienkirche in Lippstadt könnte, wie auch die unweit gelegene Große Marienkirche, zwei Chorflankentürme besessen haben, von denen der nördliche noch während der Bauzeit oder kurze Zeit später eingestürzt ist, wird durch diese zusammenstellende Betrachtung der Befunde zwar nicht bewiesen, aber doch wahrscheinlich.

Quellen und Literatur

Nordrhein-Westfälisches Staatsarchiv Münster, Regierung Arnsberg II A Nr. 340 (= StAM, Reg. Arnsb. II A 340) und Nr. 341 (= StAM, Reg. Arnsb. II 341). – Gemeindearchiv Lippstadt Nr. 6, 18 (= GA, KG Lipp. 6, 18).

Christian Goedicke u.a., Thermoluminiszenzdatierungen in der Architekturgeschichte: Dargestellt an Hand von Villen im Veneto, in: Berliner Beiträge zur Archäometrie. Band 6. Berlin 1985. – Jürgen Jesse, Die Stiftskirche in Lippstadt. Lippstadt 1976. – Claudia Kimminus-Schneider, Das Lippstädter Marienstift (=Denkmalpflege und Forschung in Westfalen, Bd.31). Bonn 1995. – Carl Laumanns, Die schönste Kirchenruine Westdeutschlands. Lippstadt 1939. – Friedrich Ostendorf, Die Kirche und das Kloster der Augustinerinnen in Lippstadt, in: Zeitschrift für Bauwesen 55, 1905.

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1 (Planarchiv), 2 (Niedland), 4, 5. – Schumacher: 3. – Staatsarchiv Münster: 6, 7. – Kaiser: 8.



1 „Kriegerehrung“ (1929–1931) in der Christuskirche Bochum Stadtmitte. Entwurf: Heinrich Rüter, Düsseldorf/Ausführung: Werkstätten für Glasmalerei und Mosaik Wilhelm Hallermann. Zustand 1997.

Bewahrung der Beschädigung

Die „Kriegerehrung“ in der Christuskirche Bochum-Mitte

Hans H. Hanke

Eine Meisterleistung der Mosaikkunst ... eine sinnvolle künstlerische Gestaltung ... ein wehevoller Raum der Besinnung und Einkehr ... : In diesem dreifachen Zusammenklänge beruht die Lösung der schwierigen Aufgabe der Bochumer Kriegerehrung, die im voll einflutenden Lichte sich von der herben Gebundenheit zum strahlenden Glanze erhebt.

So lautete 1931 das zeitgenössische Urteil zu einem Ort, der bei heutigen Besuchern durchaus gegensätzliche Assoziationen wecken kann. (Fs. 1931) Bei der nun ausgeführten Restaurierung und Konservierung des Mosaiks in der Turmhalle der Christuskirche spielte die Interpretation des Raumes eine entscheidende Rolle.

125 Jahre Wahrzeichen

Die Christuskirche in Bochums Stadtmitte ist seit ihrer Einweihung 1879 das zentrale evangelische Gotteshaus Bochums. Heute folgt ihre Nutzung als „Kirche der Kulturen“ einem stadtkirchlichen Konzept, das Gottesdienste, interkonfessionelle Andachten und Konzerte umfasst. Der anspruchsvolle Bau des Historismus war das Ergebnis eines 1876 ausgeschrieben Wettbewerbs, aus dem das Krefelder Architekturbüro Hartel & Quester erfolgreich hervorging. Es entstand eine international beachtete Kirche in neogotischer Architektur mit rund 1200 Sitzplätzen. Der Turm der Kirche überstand im Gegensatz zum Kirchenschiff das Bombardement im Zweiten Weltkrieg einigermaßen unbeschadet. Der 72 Meter hohe und über die Stadt aufragende Turm prägt mit seinem charakteristischen, leicht gewölb-



2 Christuskirche Bochum, Hartel & Quester, hier in einer Version für den französischen Markt, um 1880.



3 Portal um 1900. Christusfigur von Dombildhauer Peter Dominikus Fuchs, Köln.

ten steinernen Helm bis heute das Stadtbild. Durch den 1959 vollendeten Neubau des Kirchenschiffes nach Entwürfen Dieter Oesterlens aus Hannover entstand einer der interessanten Kirchenbauten der Nachkriegszeit in Deutschland.

Das intensive und erfolgreiche Bemühen um die künstlerische Qualität der Kirche lässt sich heute noch am Turm erkennen. Die drei Portalfiguren, zumindest aber die des Weltenherrschers und wohl auch die des Abendmahls in beiderlei Gestalt wurden bei dem Dombildhauer Peter Dominikus Fuchs in Auftrag gegeben, der damals am Kölner Dom umfangreiche Skulpturen der Evangelisten und Kirchenlehrer geschaffen hatte. Als weiterer Skulpturenschmuck, der einem Künstler bisher noch nicht zugeschrieben werden konnte, befinden sich Wasserspeier in der Traufzone. Sie stellen die in Bochum vertretenen Gewerke als mittelalterliche Zunftvertreter dar: Bergbau, Eisenverarbeitung, Bauhandwerk, Architektur und Verwaltung sind in den männlichen Figuren erkennbar, eine Frauenfigur mit zum Schrei geöffnetem Mund ist zur Zeit nicht deutbar.

Kriegerehrung

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde die Christuskirche wegen ihrer zentralen Funktion unter den fünf Kirchen der Altstadt-Gemeinde ausgewählt, die *Kriegerehrung der Evangelischen Kirchengemeinde in Bochum* aufzunehmen. Bewusst hatte man sich damit gegen Kriegerdenkmäler ausgesprochen, die im Freien errichtet wurden. Wie das Ergebnis zeigt, wollte man zudem – im Gegensatz zu anderen „begrenzten“ Gedenktafeln – die Turmhalle vollständig als Gesamtkunstwerk gestalten.

Die Bochumer Bürgerschaft war nach der entbehrungsreichen – und vom Völkerbund verurteilten – französischen Ruhrbesetzung 1923 bis 1925 in wenig versöhnlicher Stimmung. Das zeigt sich besonders deutlich im ersten Aufruf zur Errichtung einer *Heldenehrung*, der am 19. Juli 1925 erschien, wenige Tage bevor die letzten französischen Besatzungstruppen das Ruhrgebiet verließen: *Liebe Gemeinde! Unsere Feinde ziehen ab. Was haben wir nicht alles seit dem Weltkriege durchgemacht. ... Wir haben denen, die ihr Blut für uns vergossen haben und ihr Leben für uns und unser deutsches*



4 „Kriegerehrung“ Auflistung der „Feindstaaten“ 1914–1918, Ausschnitt. 2004.

Vaterland geopfert haben, noch kein bleibendes Gedächtnis gestiftet. Es sind die Söhne unserer Gemeinde, etwa anderthalb Tausend an der Zahl, unsere Gatten, Väter, Söhne. Brüder, Anverwandte, Freunde ... (Gemeindeblatt 1925).

1929 beauftragte die Gemeinde den regional renommierten Bochumer Architekten Heinrich Schmiedeknecht sowie den erfolgreichen Düsseldorfer Kunstmaler Heinrich Rüter, die Gedenkstätte zu planen. Die Turmhalle wurde bis 1931 zu einer – mit Ausnahme des Bodens – vollständig mit byzantinischem Goldmosaik ausgeschmückten Eingangskapelle, die von den Essener „Werkstätten für Glasmalerei und Mosaik Wilhelm Hallermann“ ausgeführt wurde. Sie hatte sich gegen die Berliner Firma Puhl & Wagner durchsetzen können, die durch die Mosaik-Aus schmückung der dortigen Kaiser-Wilhelm-Kirche überaus berühmt geworden war. (LkA)

Im Zusammenhang dieser Konkurrenz wies die Berliner Firma 1929 auf einen besonderen kunsthistorischen Aspekt der Christuskirchen-Gedenkstätte hin: ... *es ist Aussicht vorhanden, dass dort die erste große musivische Heldenehrung auch in der evangelischen Kirche entstehen kann, nachdem Ähnliches für die katholische Kirche vielfach von uns geschaffen wurde.* (LkA) Tatsächlich ist zumindest im westfälischen Raum und in der einschlägigen Literatur

für den deutschen Raum eine verwandte Mosaik-Arbeit noch nicht aufgefunden worden. Der Gedenkkapelle kommt also über die künstlerische, historische und theologische Qualität hinaus auch „Seltenheitswert“ zu.

Die Kapelle musste damals politisch korrekt ausgeführt werden. Das stellte sich heraus, als der Reichskunstwart 1929 die Bochumer Planungen stoppte. Besorgt durch Hinweise der Berliner Konkurrenzfirma überprüfte er, ob die Mosaiksteine für die *deutschen Helden* etwa aus dem *Feindstaat Italien* geliefert worden waren. Die Sorge könne ausgeräumt werden, überhaupt kämen nur deutsche Materialien zur Verwendung, die zudem möglichst von lokalen Betrieben verarbeitet würden, versicherte das Presbyterium.

Die Gedächtniskapelle verzeichnete schließlich auf zwei großen seitlichen Schriftfeldern 1358 Namen der 1914 bis 1920 Gefallenen oder in Folge ihrer Kriegsverletzungen gestorbenen Gemeindeglieder. Militärische Ränge, zivile Berufe oder die Namen der Kriegschauplätze, auf denen die Soldaten starben, sind nicht angegeben, obwohl das bei anderen Denkmälern durchaus üblich war.

Die im Durchgang vom Turm zum Hauptschiff erst 1929 eigens errichtete Apsis der Gedenkkapelle wird von einem Bild des segnenden Christus beherrscht. Aus der darunter schwebenden Wolkendecke sind zahlreiche Männerköpfe und betende Hände auf Christus gerichtet. Die Köpfe sind im Vergleich zu anderen Darstellungen dieser Art relativ individuell dargestellt und weisen durchweg keinerlei militärische Attribute auf. Unter dieser bildlichen Darstellung ist mit großen Lettern ein Zitat aus der Ostergeschichte des Johannesevangeliums (12, 32) zitiert: *Und ich / wenn ich / erhöht werde / von der Erde / so will / ich sie alle zu / mir ziehen.* Rechts und links der Wand mit diesem Spruch führte der Weg bis 1944 weiterhin in das damalige Hauptschiff.

In den Laibungen der Haupteingangstür befinden sich Namen von Staaten. Es sind dies in dieser Reihenfolge und Schreibweise: *Frankreich, Russland, Italien, Japan, V. St. v. Nordamerika, England, Belgien, Bolivien, Brasilien, China, Ekuador, Griechenland, Guatemala, Haiti, Hedschas, Honduras, Kuba, Liberia, Nicaragua, Panama, Peru, Polen, Portugal, Rumänien, Serbien, Siam, Tschecho-Slowakei, Uruguay.*

Vornehmlich werden hier die kriegführenden Staaten des Ersten Weltkrieges als Feindbundstaaten aufgelistet. Aber wie am Beispiel Polens offenkundig, dessen Wiedergründung 1916 zwar proklamiert, aber erst 1919 durch den Versailler Vertrag verwirklicht wurde, sind in der Liste auch Staaten aufgeführt, die tatsächlich nicht gegen Deutschland gekämpft hatten. Hedschas war ebenfalls kein aktiver Kriegsteilnehmer: Die heutige saudiarabische Provinz Hedschas mit ihrer berühmten Stadt Mekka war bis 1916 als Teil der Türkei mit dem Deutschen Reich verbündet und wurde 1916 von Großbritannien eingenommen.

Insgesamt sollte die lange Liste der Staaten die „Übermacht“ veranschaulichen, die nach damals verbreiteter Auffassung die unverdiente deutsche Niederlage bewirkt haben sollte. Es ist allerdings eigenartig, dass diese Liste viel zu schlecht untergebracht wurde, um nachhaltig wirken zu können. In der Portallaibung werden die meisten Namen von den geöffneten Portalflügeln verdeckt.

Auffällig ist auch, dass das Wort *Held*, das in Briefwechseln und anderen schriftlichen Quellen zur Gedenkstätte in der Christuskirche eine große Rolle spielt, in keiner Weise in dieser Kapelle zu finden ist. Diese Beobachtung mitsamt der byzantinischen, also türkischen und „feindstaatlich“-griechischen Ausführung der Gedenkstätte legt m.E. nahe, dass hier die „Kriegerehrungen“ bewusst ohne nationalistischen und militaristischen Heldenmythos verwirklicht werden sollten. Dass dies nicht ganz gelungen ist, war allerdings auch schon den Zeitgenossen aufgefallen. Ein Pfarrer protestierte gegen die Feindstaatenliste mit den Worten: „In der Kirche hat Friede zu herrschen!“

Heinrich Rüter

Der Entwurf zum Mosaik stammt, wie bereits erwähnt, von Heinrich Rüter. Rüter wurde 1877 in Bergedorf bei Hamburg geboren und verstarb im Alter von 78 Jahren 1955 in Hilden. Er studierte an der Kunstakademie Düsseldorf. Zu seinen Lehrern zählten der Kirchenmaler Eduard von Gebhardt (1838–1925) und der Freskenmaler Peter Janssen (1844–1908), deren Meisterschüler er gewesen ist. Während des Ersten Weltkrieges war Rüter als Soldat in Bulgarien, in der Türkei und Syrien. Rüter schuf hauptsächlich Kirchengeschmückungen. (Turzynska 2003)

Beträchtlichen Erfolg hatte Rüter mit einer bestimmten Darstellung Jesu, die wir auch in der Christuskirche vorfinden. Er stellte Jesus überwiegend blond und blauäugig mit machtvoller Segensgestus dar. Damit reihte er sich in eine Künstlergruppe ein, die sich vor nationalem Hintergrund mit einer „Germanisierung“ der Glaubensvorstellung befasste. Ein Konzept, das aufging: Von 1905 bis 1933 bekam er 24 Aufträge zu solchen Darstellungen. Zwei weitere Werke entstanden sogar noch 1951 und 1953.

Jedenfalls zeigte sich 1929 auch das Presbyterium der Bochumer evangelischen Altstadt-Gemeinde beeindruckt von Rütters künstlerischem Schaffen, ausdrücklich wurde protokolliert: *Als Vorbilder dienen die neuesten Arbeiten Rütters in den Kirchen zu Altenbochum, Weitmar und Hörde*. Es wäre erstaunlich, wenn das Presbyterium nicht auch die Krieger-Gedächtnishalle in der Christuskirche Recklinghausen gekannt hätte, die Rüter 1924 mit vier großen und waffenstarrten Wandgemälden ausgestattet hatte. Der martialischeren Ausführung entsprechend, hatten die Recklinghauser Widmungszeilen auch einen viel unversöhnlicheren Charakter als die in Bochum: *Aus Nacht und Not der kampferfüllten Zeit, Herr Christ, erheben wir zu Dir die Hände, Du*

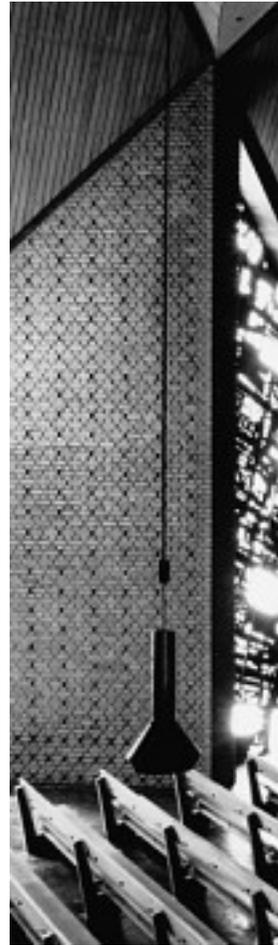
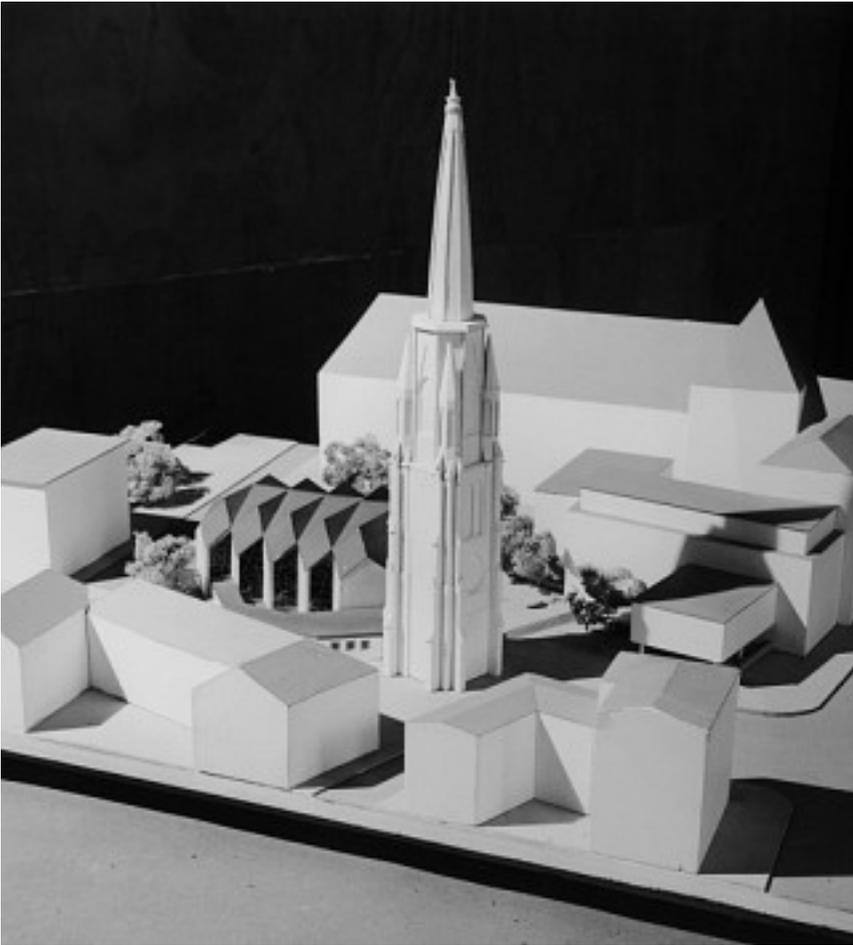
thronest über allem Erdenstreit, Gib Kraft zum Sieg und Frieden ohne Ende.

Es ist letztlich unerheblich, ob das Bochumer Presbyterium diese Arbeit Rütters kannte. Wichtig ist, dass Rüter mit solchen Darstellungen umging, in Bochum aber keine Resonanz fand. Hier lagen offensichtlich sehr unterschiedliche Auffassungen der Auftraggeber zugrunde, die nur zum Teil den unterschiedlichen Entstehungsjahren 1924 und 1929 geschuldet sein dürften. Dabei mag es als Hinweis für grundsätzliche Unterschiede dienen, dass die Gemeinde der Christuskirche in Recklinghausen sich nach 1933 den NS-freundlichen „Deutschen Christen“ zuwandte, während die Christuskirche in Bochum der „Bekennenden Kirche“ zuzurechnen war. Die Geistlichen Hans Ehrenberg und Albert Schmidt, die hier nach 1933 für die Bekennende Kirche und gegen den Nationalsozialismus predigten und deswegen verfolgt wurden, hatten vielleicht schon Einfluss auf die Mosaik-Gestaltung. Aber auch wenn der nationalistische Einfluss auf die Gestaltung der „Kriegerehrung“ in der Christuskirche geringer als in vergleichbaren Fällen gewesen zu sein scheint: Als versöhnliches Gegenmodell zur zeitgenössischen Erinnerungskultur eignet sie sich nicht. Nur Ernst Barlach und Käthe Kollwitz schufen 1926 bis 1932 Denkmäler für die Kriegstoten, die ein neues, nicht heroisches, sondern humanes Bild veranschaulichten. Ihre Werke haben sichtbar keinerlei Einfluss auf den Entwurf in der Christuskirche gehabt.

Das Ergebnis aller Beobachtung bleibt: Die Bochumer „Kriegerehrung“ ist im Vergleich weniger nationalistisch als Werke desselben Künstlers an anderer Stelle. Die in Bochum weitgehend „entmilitarisierte“ Ausführung deutet eher auf die Absicht, die Toten als Individuen und als Mitglieder der Gemeinde zu ehren, denn als nationale Kampftruppe. Hier muss also der friedlichere Wille vor Ort ausschlaggebend gewesen sein.

Vom Siegesdenkmal zur Kriegerehrung

Die Gestaltungsaufgabe, Denkmäler für unterlegene Soldaten zu schaffen, war 1929 erst elf Jahre alt. Im Mittelalter, im Dreißigjährigen Krieg und noch weit bis in das 18. Jahrhundert hinein kannte man keine Ehrfurcht vor gefallenen Soldaten, umgekehrt war es sogar üblich, die Gefallenen ihrer wenigen Habseligkeiten zu berauben. Die Leichen blieben auf dem Schlachtfeld liegen, den Raben und Füchsen zum Fraß überlassen. Erst als die Söldnerarmeen an der Wende zum 19. Jahrhundert durch Volksheere ersetzt wurden – wie zum Beispiel in der Französischen Revolution und den deutschen Befreiungskriegen – wurde auch der einfache, für die nationale Idee kämpfende Soldat zum „Helden“. Das war nicht zuletzt darin begründet, dass nun nicht mehr anonyme Söldner im Krieg umkamen, sondern Ehemänner, Väter und Söhne aus der Bevölkerung. Nach Vorbildern aus dem amerikanischen Bürgerkrieg 1861 bis 1865 wurden erstmals nach dem deutsch-französischen Krieg 1870/71 flächen-



5 Christuskirche, Modell des 1956 bis 1959 verwirklichten Wiederaufbaus.
Architekt: Dieter Oesterlen, Hannover.

deckend Kriegerdenkmale in Deutschland errichtet. Im Ersten Weltkrieg kam es zur Anlage von großen Soldatenfriedhöfen, auf denen wiederum erstmals in Europa jeder Gefallene ein eigenes gekennzeichnetes Grab mit dauerndem Ruherecht fand. (Friedhofskultur 2002)

Die allgemeine Situation für Gedenkstätten nach 1918 im besiegten Deutschland schilderte 1929 in bezeichnenden Worten der weithin bekannte Gustav Wolf, Professor für Architektur in Breslau und vormals Leiter der Westfälischen Beratungsstelle für Kriegererehrung im Westfälischen Heimatbund: „Als 1871 die Truppen des neugegründeten Deutschen Reiches aus dem Lande des überwundenen Erbfeindes heimgekehrt waren, als der Goldstrom von fünf Milliarden die deutsche Wirtschaft entschädigte, da waren Zeit und Stimmung dazu angetan, Siegessäulen und Siegesdenkmäler an allen Orten aufzupflanzen. Es war ein frohes, begeistertes Tun ... Nachdem 1918 die wahrhaft heldischen Leistungen eines von der halben Welt gehäßten und gehetzten Volkes mit dem Zusammenbruch ... geendet hatten, war es durchaus nicht Zeit, stolze Siegessäulen zu errichten. Und leider haben wir ebenso wenig Anlass, Friedenseichen zu pflanzen; denn der uns aufgezwungene Frieden ist der Zustand einer Unterdrückung und wortbrüchigen Beraubung. Wohl aber

hat sich dem triumphierenden Begriff des Siegesdenkmals und dem freudigen der Friedenseiche ein anderer entgegen und zur Seite gestellt, das ist der bescheidenere der Krieger-Ehrung. ... Jenes Deutschland, dessen feldgraue Stahlhelme auf den unendlichen Schlachtfeldern von Belgien, Frankreich, Russland bis hin nach Italien, Serbien und der Türkei, dessen Waffen in Tsingtau, Afrika und am Skagerrak in Ehren blieben, braucht ganz sicher keine *erbärmliche* Bescheidenheit. Sogar Stolz ziemt der Kriegererehrung, nur eben nicht der Stolz einer marmornen Siegesallee, sondern jene unbeschreibliche Mischung von Stolz und Bescheidenheit, die in Sparta zu Hause war: Wanderer kommst Du nach Sparta, so sage dorten, Du habest uns liegen gesehen – wie die Pflicht es befahl.“ (Wolf 1929)

Wiederaufbau

In der Nacht zum 14. Mai 1943 und in der Nacht der schwersten Angriffe auf Bochum zum 4. November 1944 wurde auch das Kirchenschiff der Christuskirche bis auf die Außenmauern zerstört. Der Turm mit der Gedenkkapelle blieb halbwegs unversehrt, obwohl in seinen Obergeschossen Glockenstuhl und Holztreppe abbrannten.

Nach Sicherungsarbeiten bis 1950 wurde der Wiederaufbau der Christuskirche als denkbar größte



6 Christuskirche, stützenfreier Innenraum mit Betonfaltdache und Glasfenstern des Künstlers Helmut Lander.

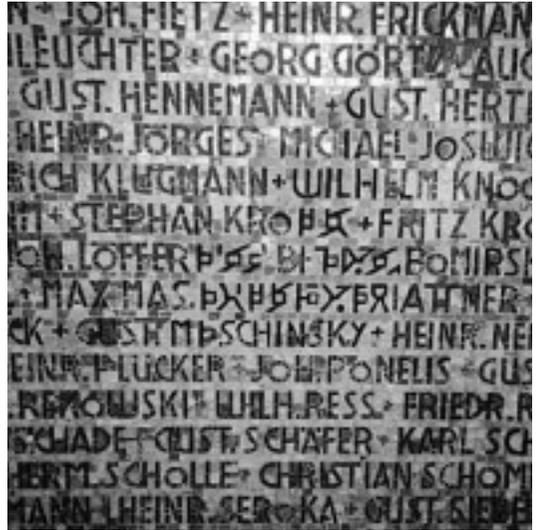
Bauleistung des Kirchenkreises erst 1955 angegangen und 1959 vollendet. Kirchlicher Bauausschuss und Kirchenbauverein entschieden, die Ruine des Kirchenschiffs abzureißen, den Turm aber beizubehalten sowie namhafte Architekten zu einem beschränkten Wettbewerb einzuladen. Diskutiert wurde, ob aus Rücksichtnahme auf die örtliche Situation nicht auch ein Bochumer Architekt aufgefordert werden sollte. Erwogen wurde, *an Stelle von Prof. Oesterlen einen der Bochumer Architekten einzuschleichen*. (CK BauA)

Das wäre nach heutigem Wissen ein bedauerlicher Fehler gewesen, denn unter den eingeladenen Architekten Denis Boniver, Herwarth Schulte, Oberbaurat Vogel und Dieter Oesterlen wurde am 5. November 1956 eben Oesterlen an die erste Stelle gesetzt: *In der Gesamtleistung zeigt der Entwurf eine neue Idee, die mit großer Konsequenz bis in alle Einzelheiten durchgestaltet ist*. Oesterlen hatte den Wettbewerbsbeitrag gemeinsam mit seinen Mitarbeitern Schumann, Fleck, Kohlhaas und Wieschermann, einem Bochumer, entworfen. Die Kirche geriet in ihrer Kombination des alten Turms und des Pfeilerlosen Neubaus mit dem gefalteten, kristallin-gotischen Dach zu einem bis heute weltweit anerkannten Hauptwerk Oesterlens. (Oesterlen 1992) Die Experten Smith und Stock bewerteten in ihren

1964 und 2004 erschienenen Architekturführern die Christuskirche als eine der schönsten in Europa. Niemandem scheint aufgefallen zu sein, wie sehr die Christuskirche dem Wiederaufbau der 1941 durch deutsche Luftangriffe zerstörten Kathedrale von Coventry gleicht, die Basil Spence 1951 entworfen hatte. Die Kirche in Coventry wurde allerdings erst 1962 ihrer Bestimmung übergeben – mit dem eigens komponierten „War-Requiem“ Benjamin Brittens. Mancher könnte aber eine Ähnlichkeit mit der damals noch nicht vollendeten Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche bemerkt haben. Was nicht weiter verwunderlich ist, denn deren Architekt Egon Eiermann war mit Oesterlen befreundet. „Möglicherweise hat das Werk Oesterlens schließlich auch zum prägnanten Ergebnis der Berliner Auseinandersetzung um die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche beigetragen (1959–1962)“, urteilte Werner Durth in einer Stellungnahme gegen einen 1992 erwogenen Abriss des Turms der Bochumer Christuskirche und fuhr fort: „So kommt der Bochumer Christuskirche sowohl im Werk Oesterlens wie in der jüngeren Baugeschichte eine wichtige Bedeutung zu, die bereits in der Entstehungszeit von kompetenten Beobachtern erfasst wurde.“ (CK BauA)



7 Schrifttafeln mit Beschädigungen. Zustand bis 2004.



8 Schrifttafel mit Restaurierungsversuch: Ergänzung durch angedeutete Mosaiksteine, abstrahierende Ergänzung der Buchstaben. Zustand November 2004.

Mahnmal als Konzept

Es war Bochums Oberbürgermeister Heinemann, der bei der Einweihung anscheinend erstmals öffentlich den *erhaltenen Turm als ein Mahnmal gegen den Krieg und für den Frieden* bezeichnete. Im Hintergrund stand dieses Argument aber wohl stets, denn die Erhaltung des Turms, bestenfalls unter geringen Änderungen, war eine Bedingung des Wettbewerbs gewesen: *„Da ein Wiederaufbau der gesamten Kirche in den alten Formen nicht möglich erscheint, ist daran gedacht worden, den Turm mit seiner Ehrenhalle für die Gefallenen zu erhalten.* Dass der Fortbestand der Ehrenhalle 1956 unumstritten war, erfahren wir im Kolloquium des Wettbewerbs. Entsprechend hatte Oesterlen ein Konzept für die Kapelle gemacht: *Ein gegen den Vorhof verglaster Gang verbindet Turm und Hauptgebäude. Von hier aus soll die Gedenkstätte im Turm zugänglich sein, Abschluss nur durch Gitter. Das Hauptportal im Turm könnte durch ein schmiedeeisernes Gittertor geschlossen sein. Gleichzeitig wird erreicht, dass Fußgänger von der Straße her einen Blick in diesen Raum tun können, womit diese Gedenkstätte eine größere Bedeutung für die Bevölkerung gewinnen würde, besonders wenn zum Gedenken an die Opfer des letzten Krieges eine Plastik in der Mitte des Raumes aufgestellt werden könnte.* Die entsprechenden Pläne und Skizzen deuten darauf hin, dass Oesterlen daran dachte, die Apsis mit der Christusdarstellung, zumindest aber die darunter liegende Wand mit dem Spruch zugunsten eines besseren Zugangs zu entfernen. Noch 1958 berichtet die Presse, dass die Ehrenhalle bestehen bleiben solle. Erst mit der Einweihung wird im September 1959 offenkundig, dass *die Schaffung einer Gefallenen-Ehrenstätte im Turm für die Opfer der beiden Kriege* aus finanziellen Gründen den kommenden Jahren überlassen bleibt. (CK BauA)

Einer der vermauerten beiden Zugänge in der Apsis

wurde wieder provisorisch geöffnet, so dass hier nach Zeitzeugenberichten bis in die 70er Jahre ein Teil des Konfirmandenunterrichtes stattfinden konnte. Dann geriet die abgeschiedene Kapelle in Vergessenheit und wurde als Lagerraum genutzt. In dieser Zeit bis 1992 wurde dem Mosaik durch unachtsamen Umgang mehr Schaden zugefügt, als durch die Bombenabwürfe im Zweiten Weltkrieg.

Ab 1992 wurde die Kapelle im Rahmen von Schulprojekten, kunsthistorischen Seminaren und Ausstellungen sowie im Rahmen vieler Bemühungen um die Erhaltung des angeblich einsturzgefährdeten Turmes „wiederentdeckt“. Damit einher gingen Interpretationen des ikonografischen Programms, die bei weitem nicht deckungsgleich sind, aber eines sicherlich beweisen: Als authentischer Ort des Erinnerns und der Reflektion über Krieg und Frieden gibt es in Bochum kaum eine geeignetere Gedenkstätte.

Insgesamt ist die Kapelle aus historischer Sicht das aussagereiche Beispiel einer evangelischen Gedenkstätte für Gefallene, die sich bewusst von Gedanken an Hass und Feindschaft zu lösen versucht, ohne dass dies überzeugend gelungen wäre. Gegen diese Einordnung wird mit guten Gründen eine theologische Interpretation vorgetragen: „Theologisch allerdings ist der Raum ohne Hoffnung. Dass die Männer auf den Schlachtfeldern grausam verreckt sind, reicht offenbar nicht aus, ihr Tod wird umgemünzt in die Propaganda des Todes, eine Anleitung zum Selbstopfer: Wie der Tod Jesu am Kreuz erlösende Funktion besitze, so auch der Heldentod auf dem Schlachtfeld, der Erlösung bewirke von allen Sünden. Für tote Helden wird das Jüngste Gericht gestrichen, sie werden alle freigesprochen vor Gott. Unwillkürlich erinnert dies heute an Mohammed Atta, den Terror-Piloten von New York. Wie Atta offensichtlich glaubte, durch das World-Trade Center hindurch neben Propheten und Jungfrauen zu lan-



9 Schrifttafeln mit Restaurierung: Festigung der beschädigten Stellen, keine farbigen Ergänzungen. Zustand Dezember 2004.

den, so scheinen auch diese Männer durch Wolken ins Paradies einzufahren. Die Vorstellung, man könne Erlösung erzwingen, wenn man sich und andere opfert, ist uns alles andere als fremd.“ (Wessel 2003)

Restaurierungskonzept

Wie bereits mehrfach angedeutet, wurde der Turm der Christuskirche ab 1990 als einsturzgefährdet beurteilt. Nachdem sich Pläne, ihn abzubauen, nicht durchsetzen konnten, ist es gelungen, ihn zu sanieren. Bereits im Äußeren wurde dabei so vorgegangen, dass im gleichen Material neu einzufügende und damit helle Platten, Krabben, Fialen und Baluster nicht dem sehr gedunkelten alten Material angepasst wurden. Die Chronologie der Beschädigungen soll ablesbar bleiben, um eine der Zeitfolge angemessene Rezeption des kirchlichen Ortes bleibend zu ermöglichen.

In diesem Sinn ist nun auch das Mosaik in der Kapelle behandelt worden. Die Kapelle selbst hat von 1931 bis 1944 ihrem ursprünglichen Zweck als „Kriegerehrung“ gedient, wurde dann Nebenraum und schließlich für 30 Jahre Abstellkammer. In dieser Zeit wurden dem Mosaik durch dort achtlos aufgetürmte Stühle und Podeste und durch Bohrlöcher für Elektrokabel mutwillig massive Schäden zugefügt. Ein rein auf die Wiederherstellung des eingangs zitierten künstlerischen Eindrucks von 1931 ausgerichtete Restaurierung – gemäß den fachlichen Grundsätzen – entsprach nicht der Geschichte der Kapelle, wie sich in einem ersten Versuch Mitte November 2004 zeigte. Nach intensiver Diskussion wurden dementsprechend Retuschen und farbliche Anpassungen der großflächig beschädigten Stellen im Mosaik wieder rückgängig gemacht und hell gefasst. Dem substanziellen Verfall des Mosaiks durch Feuchtigkeits- und Klimaschäden wurde Einhalt geboten.

Die Kapelle ist mitsamt dem Turm und allen ablesbaren und unverzichtbaren Zeitspuren Grundlage der heutigen Nutzung der Christuskirche als „Kir-

che der Kulturen“ geblieben. In ihr finden unter anderem Konzerte mit Künstlern aus den ehemaligen „Feindstaaten“ statt. Die Bewahrung der Beschädigungen dient der Stadtgeschichte Bochums, der Kunstgeschichte und dem Ort des Gedenkens.

Quellen und Literatur

Bielefeld, Landeskirchenamt der evangelischen Kirche von Westfalen, Archiv: Bestand 2 Alt Nr. 593 (LKA). – Bochum, Christuskirche, An der Christuskirche 1, Bauakten (CK BauA). – Evangelisches Gemeindeblatt 19.07.1925 (Gemeindeblatt 1925). – Festschrift Evangelische Kirchengemeinde Bochum Altstadt. Essen o.J. (1931) (Fs. 1931). – Kinga Turzynska, Heinrich Rüter und die Mosaikkapelle in der Christuskirche Bochum. Bochum, Ruhr-Univ., Mag.-Arb. 2003 (Turzynska 2003). – Reiner Sörries (Bearb.), Großes Lexikon der Bestattungs- und Friedhofskultur. Wörterbuch zur Sepulkralkultur. Braunschweig 2002 (Friedhofskultur 2002). – Gustav Wolf, Sinn und Form heutiger Kriegerehrung. Flugschrift des Westfälischen Heimatbundes. Münster 1929 (Wolf 1929). – George E. Kidder-Smith, Neuer Kirchenbau in Europa. Stuttgart 1964 (Smith 1964). – Dieter Oesterlen, Bauten und Texte 1946–1991. Tübingen-Berlin 1992 (Oesterlen 1992). – Thomas Wessel, Ein Denkmal für Deine Augen. Das Nutzungskonzept der Evangelischen Christuskirche Bochum, in: Hans H. Hanke (Hg.), Vom neuen Nutzen alter Kirchen. Leitlinien und Beispiele zum Umgang mit leeren Kirchengebäuden. Bochum 2003, S. 43–52 (Wessel 2003). – Wolfgang Jean Stok, Architekturführer Christliche Sakralbauten in Europa seit 1950. München - Berlin - London - New York 2004 (Stok 2004).

Bildnachweis

Stefan Kuhn (Herne): 1. – Archiv Christuskirche Bochum: 2, 3, 6. – H.H. Hanke: 4, 8, 9. – Stadt Bochum, Presse- und Informationsamt, Archiv-Nr. 4509: 5. – Patricia Tomza (Bochum): 7.



1 Fußweg von der Rockenstrasse südlich der Gebäude am Spinnstuhl, links Gebäudetyp B1 rechts Gebäudetyp C.

Siedlung Spinnstuhl, Gelsenkirchen Josef Rings 1928: „Bauen als Ausdruck des Gemeinschaftsbewusstseins“

Barbara Seifen

Als Dokumente einer von vielen Kräften getragenen engagierten Reformpolitik sind die Siedlungen der 1920er Jahre von besonderer Bedeutung, sowohl für den Städtebau und die Architektur als auch für die Wohnungspolitik und die Wohnungsfürsorge.

Die Siedlung „Spinnstuhl“ in Gelsenkirchen-Hassel ist regional eines der wichtigen Beispiele für das Bauen im Stil der Sachlichkeit in den 1920er Jahren. Damit ist sie im Sinne des Denkmalschutzgesetzes bedeutend für Städte und Siedlungen, hier für die Stadt Gelsenkirchen und das Ruhrgebiet. An ihrer Erhaltung besteht ein öffentliches Interesse.

Für die Erhaltung und Nutzung dieser Siedlung liegen wissenschaftliche Gründe im Hinblick auf Architektur- und Sozialgeschichte vor. Die Siedlung ist außerdem städtebaulich von Bedeutung, da das charakteristische Konzept des linear strukturierten Siedlungsgrundrisses (im Gegensatz zum eher konzentrisch angelegten Typ Gartenstadt), vollständig bewahrt worden ist.

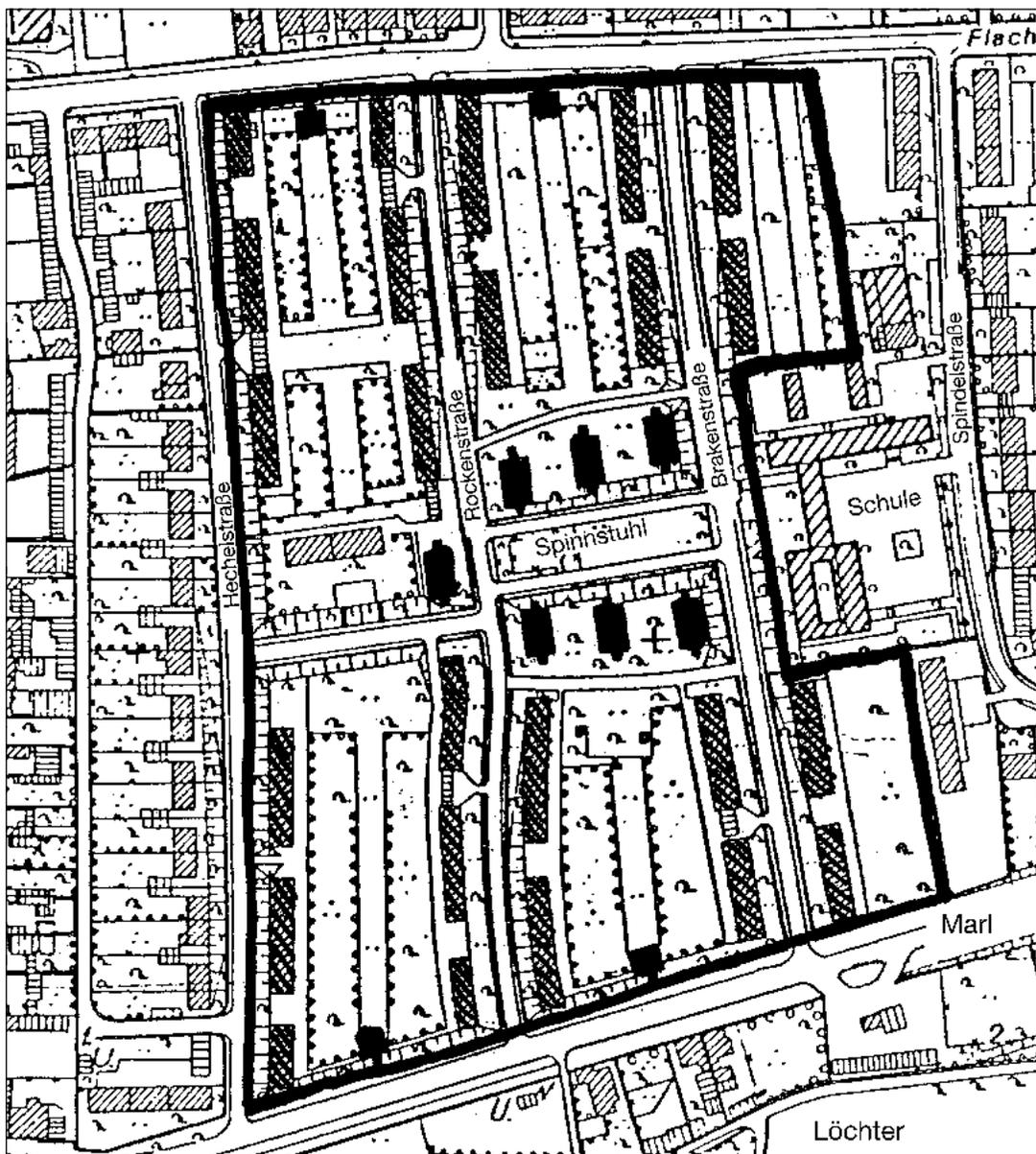
Der seit langem ausgesprochenen Empfehlung des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege, die gesamte Siedlung als Denkmalebene zu schützen, soll in Kürze gefolgt werden. Das Gutachten des WAFD zum Denkmalwert der Siedlung wurde im Sommer 2004 erarbeitet. Die Unterschutzstellung der sogenannten Solitärbauten der Siedlung als Einzeldenkmäler erfolgte bereits 1989.

Die Siedlung Spinnstuhl ist ein zentrales Werk des

Architekten Josef Rings, dessen Werk in Deutschland und Israel, wo er zwischen 1934 bis zum Ende des Dritten Reichs gelebt und gearbeitet hat, noch nicht umfassend aufgearbeitet ist.

Beschreibung der Siedlung

1926 bis 1928 wurde die Siedlung Spinnstuhl in Gelsenkirchen-Hassel durch den „Allgemeinen Bauverein Essen AG“ nach einem klaren, in sich geschlossenen städtebaulichen und architektonischen Entwurf des Architekten Josef Rings aus Essen erbaut. Sie umfasste ehemals 402 Wohnungen in insgesamt 91 Häusern, die als zwei- und dreigeschossige Bauten ausgeführt sind. Inzwischen wurden die recht kleinen Wohneinheiten teilweise zu größeren Wohnungen zusammengelegt.



2 Lageplan mit Kartierung der erhaltenswerten und der denkmalwerten Bauten und der Abgrenzung des Denkmalbereiches.

Grundriss

Das Bebauungsschema der Siedlung Spinnstuhl ist anspruchsvoll:

Die Siedlung gliedert sich um den zentralen Quartiersplatz „Spinnstuhl“. Hier sind insgesamt sieben Solitärgebäude in V-förmiger Anordnung platziert, jeweils als sogenannter „back to back“ Block – dreigeschossige Mehrfamilienhäuser als Doppelhaus mit markanten Treppenhäuserisaliten an ihren Stirnseiten. Die Grundrissstruktur der Siedlung wird im Übrigen von drei rechtwinklig zur zentralen Achse des Platzes annähernd parallel geführten, leicht geschwungenen Straßen gegliedert, die in Nord-Süd-Richtung verlaufen, und an denen sich beidseitig des Platzes je fünf Zeilen aus zweigeschossigen Mehrfamilienhäusern aufreihen, pro Zeile zwei bis drei straßenbegleitende Wohnblocks.

Zwischen den Zeilen liegen große Gartenflächen mit halböffentlichen und privaten Bereichen, die den einzelnen Wohnungen zugeordnet sind.

Weitere vier Solitärgebäude desselben Bautyps wie am zentralen Platz, allerdings zweigeschossig und nur einfach, nicht als Doppelhaus verwendet – schließen als Kopfbauten die Schmalseiten der Gartenflächen zwischen den Bauzeilen der Siedlung zur Flachsstraße und zur Marler Straße.

Die ehemals isolierte Lage der Siedlung am Rande des Ortsteils Hassel inmitten von landwirtschaftlichen Flächen und benachbart zur Zeche Bergmannsglück ist durch die spätere östlich und westlich angefügte Bebauung seit langem aufgehoben.

Freiflächen

Soweit heute noch im Bestand ablesbar, gab es vermutlich ein einheitliches gestalterisches Konzept für die großzügigen Freiflächen der Siedlung zwischen und vor den Gebäuden.

Die breiten Grünstreifen vor den Gebäuden waren – und sind es teilweise noch heute – beidseitig der Zugewegungen zu den Haustüren als schlichte Rasen-

flächen angelegt. Einige Bereiche sind inzwischen durch unterschiedlichste Vorgartenbepflanzungen individuell gestaltet. Die Zuwegungen zu den Hauseingängen, die – soweit das Gelände es erforderte – mit flachen Stufen ausgebildet sind, und zu den schmalen Fußwegen, die quer zu den Straßen die Binnenflächen erschließen, wurden jeweils durch Baumpaare (*Crataegus*, hier vermutlich Rotdorn) betont, von denen heute noch einige vollzählig, einige um einen Baum reduziert vorhanden sind.

Diese Baumpaare waren mit gleicher Baumart parallel zum Straßenverlauf an den Stellen durch Reihenpflanzungen ergänzt, wo keine Zuwegungen liegen. Dadurch bildete sich ursprünglich eine alleearartige Bepflanzung entlang der Straßen. Von diesen Reihenpflanzungen sind ebenfalls einige noch erhalten.

Regelmäßig gesetzte großkronige Bäume (Platanen, Robinien, Linden) fassen die Platzfläche „Spinnstuhl“ ein. Zwischen den Solitärgebäuden am Spinnstuhl stehen jeweils große Platanen als Einzelbäume. Südlich dieser Solitärgebäude im Innenbereich findet sich heute noch eine Gruppe aus älteren großkronigen Bäumen, möglicherweise gab es solche Baumgruppen auch an anderen Stellen im Innenbereich der Freiflächen, die heute teilweise mit Garagen besetzt sind. Dieser ältere Baumbestand am Spinnstuhl und im Innenbereich gehört vermutlich ebenfalls zum ursprünglichen Freiraumkonzept. Die heute bestehende Freiraumgestaltung im Innenbereich der Siedlung prägen die in Blöcken zusammengefassten, durch halbhohe Hecken umgrenzten Gartenbereiche, die den einzelnen Wohnungen zugeteilt sind. Dazwischen liegen große halböffentliche Rasenflächen, die allen Bewohnern zur Verfügung stehen. Ein rechtwinklig angelegtes Fußwegenetz, das bauzeitlich zu sein scheint und wohl in weiten Teilen noch dem ursprünglichen Freiraumkonzept entspricht, erschließt die Flächen.

Ob die Freiflächen der Siedlung schon in den ersten Jahren in private Gärten und halböffentliche Bereiche aufgeteilt waren oder erst später so angelegt wurden, ist nicht bekannt. Anhand anderer vergleichbarer Siedlungen kann aber geschlossen werden, dass es zunächst nur halböffentliche Flächen für alle Bewohner gegeben hat und individuell nutzbare und zu gestaltende Gärten nicht vorhanden waren.

An zwei Stellen sind in jüngerer Zeit Garagenhöfe aus Fertigaragen in den Innenbereichen errichtet worden, die den Freiraum empfindlich beeinträchtigen. Zwischen die Zeilengebäude entlang der Straßen wurden ebenfalls mehrere Garagen gesetzt, so dass sich jetzt an vier Stellen eine untypische langgeschlossene Bauzeile ergibt und die ehemals sehr offene und durchlässige städtebauliche Struktur stark gestört ist.

Baubestand

Alle Gebäude der Siedlung Spinnstuhl sind Wohnhausbauten, ursprünglich durchgängig als Zeilenspanner konzipiert mit einem hohen Anteil an Klein-



3 Fußweg von der Brakestrasse südlich der Gebäude am Spinnstuhl, links Gebäudetyp C rechts Gebäudetyp B1, jeweils mit noch ursprünglichen Fensterteilungen, Aufnahme 1975.



4 Platzfläche Spinnstuhl, Blick von Ost nach West.

wohnungen. Sämtliche Bauten der Siedlung sind durch die Gebäudestellung und die Grundrissausbildung auf eine Ost-West-Belichtung der Wohnungen ausgerichtet.

Es finden sich vier unterschiedliche Grundrisstypen in Zeilenbauten und Solitären. Typ A ist ein Zeilenspanner mit Kleinwohnungen bestehend aus Zimmer, Küche, Bad und einem eingezogenen Treppenhaus. Typ B und Typ B1 variieren diese Kleinwohnungen und besitzen ein vorgesetztes Treppenhaus, während Typ C größere Wohnungen mit zwei Zimmern, Küche, Bad und wiederum einem eingezogenen Treppenhaus beinhaltet.

Typ A und C mit eingezogenem Treppenhaus sind für die zweigeschossigen Zeilenbauten verwendet, Typ B für die zweigeschossigen Solitärgebäude am äußeren Rand der Siedlung, Typ B1 für die dreigeschossigen Back-to-Back Solitärbauten um den zentralen Platz „Spinnstuhl“ herum. Die vorgesetzten

Treppenhäuser von Typ B und B1 akzentuieren diese Gebäude gegenüber den Zeilenbauten.

Im Rahmen von Sanierungsmaßnahmen wurden vielfach zwei Wohnungen zu einer zusammengelegt und damit jeweils die Grundrisse und z. T. auch Fensteröffnungen im Bereich ehemaliger Badezimmer verändert. Der Typ B erhielt auf der Gartenseite pro Etage zwei zusätzliche Fenster.

Die ursprünglichen Wohnungsgrundrisse entsprechen mit ihrer Wohnküche als Durchgangsraum zu den Schlafräumen noch dem traditionellen Konzept einer Siedlungswohnung, sind aber durch die Ausstattung jeder Wohnung mit eigenem Bad und einer Speisekammer schon entschieden vom fortschrittlichen Wohnungsbau der 1920er Jahre geprägt. Diese Siedlung war im Ortsteil Hassel die erste mit eingebauten Bädern.

Die Einrichtung von gemeinschaftlichen Waschküchen und Trockenräumen in den Kellern folgte ebenfalls fortschrittlichen Wohnkonzepten.

Gestaltung der Bauten

Die Fassaden der Gebäude sind glatt verputzt und durch schlichte Sohlbankgesimse und kantige Traufgesimse plastisch belebt. Die ehemaligen Holzfenster der Zeilenbauten sind inzwischen durch Kunststofffenster ausgetauscht, die nur die Flügelteilung, nicht aber die ehemalige Sprossenteilung wiederholen. Alle Bauten besaßen ursprünglich Fenster mit Sprossenteilungen, wobei die Fenster der Wohnräume und Küchen meist hochrechteckige Formate und eine zweiflügelige Teilung mit ursprünglich je zwei Quersprossen pro Flügel aufwiesen. In den Straßenseitenfassaden von Typ A und C kommen auch querrrechteckige Fensterformate mit einer Dreiflügel-Teilung vor.

Die Belichtung der Treppenhäuser wird bei allen Gebäuden durch geschossübergreifende vertikale Fensterbahnen erzielt. Als besondere gestalterische Details finden sich bei den Solitärgebäuden in den Zwickeln der herausgezogenen Treppenhäuser kurze, über Eck gestellte Fensterbänder.

Alle Badezimmer besaßen ursprünglich horizontale Lichtbänder, die inzwischen bei den Typen A und C im Rahmen der Modernisierungen der Wohnungen zu ein- oder zweiflügeligen hochrechteckigen Fenstern vergrößert wurden. Bei den Solitärbauten sind diese Fenster erhalten, sie sind zusammen mit den Treppenhäuserfenstern ein wichtiges gestalterisches Merkmal der Fassaden.

Alle Hauseingangstüren der Gebäude sind offensichtlich noch Originalbestand und kassettiert mit Sichtfenstern ausgestattet. Die Türen werden von verputzten Pfosten flankiert, die die schmalen Kragplatten der Vordächer tragen. Diese Betonung des Hauseingangs durch ein Pfostenpaar korrespondiert mit den Baumpaaren jeweils an der Zuwegung zu den Eingängen der Zeilenbauten.

Denkbar ist, dass hier bei den betonten Hauseingängen und bei den ebenfalls durch Baumpaare betonten Zuwegungen zu den Innenflächen der Sied-



5 Haustyp B an der Marler Straße, Solitärbau zweigeschossig.



6 Haustyp B1 am Spinnstuhl, Solitärbau dreigeschossig als sogenannter „back-to-back“-Block.



7 Hauseingänge an der Brakestraße.

lung möglicherweise auch ein symbolischer Gehalt vom Architekten beabsichtigt war: zwei Bäume – Bäume des Paradieses.

Die gestalterische Ausprägung der unter Denkmalschutz gestellten Solitärbauten der Siedlung ist fast vollständig im Originalzustand erhalten. Auf eine nachträgliche Außendämmung wurde aus Gründen des Denkmalschutzes verzichtet. Die erneuerten Fenster weisen die ursprüngliche Sprossenteilung auf, Fensteröffnungen wurden nicht verändert. Die zweigeschossigen Solitärbauten haben zu den Freiflächen hin jedoch pro Etage zwei zusätzliche Fenster erhalten, die in Größe und Teilung den vorhandenen Fenstern entsprechen, d. h. als Hinzufügung nicht erkennbar sind.

Die Zeilenwohnhäuser – nicht als Einzeldenkmal geschützt – sind durch ihre nachträgliche Außendämmung, die zu einer zusätzlichen Kante in Höhe der Kellerdecke geführt hat, durch teilweise veränderte Fensterformate und durch die nicht mehr vorhandenen Fenstersprossen in ihrer gestalterischen Qualität beeinträchtigt.

Die ursprüngliche Farbigkeit der Bauten ist nicht näher untersucht worden. Anhand älterer Fotos kann aber vermutet werden, dass die Putzflächen keinen Anstrich besaßen, die Fenster einen weißen Anstrich trugen und die Hauseingangstüren in dunklem Ton farbig abgesetzt waren mit weiß umrandeten Sichtfenstern.

Der heutige Zustand der Fassaden zeigt neue Dämmputzflächen in Grauweiß, ebenso Grauweiß die Putzflächen der Solitärbauten. Die Fensterrahmen sind bei allen Gebäuden weiterhin weiß, wobei es sich nur noch bei den Solitärbauten um Holzfenster handelt, die auch mit einer Sprossenteilung im Sinne der ursprünglichen Teilung versehen sind. Die Zeilenwohnhäuser haben Kunststoffenster ohne Sprossenteilung, die Teilung in zwei- bzw. drei Flügel ist aber beibehalten, bzw. wieder hergestellt worden. Die weitgehend erhaltenen bauzeitlichen Haustüren sind – meist pro Gebäude einheitlich – in verschiedenen Blau-, Grün- und Rottönen farbig abgesetzt.

Resümee

Die Siedlung Spinnstuhl ist in gestalterischer Hinsicht von bemerkenswerter Qualität, das wird trotz der beeinträchtigenden Veränderungen der Fassaden heute noch deutlich. Sie steht recht singulär im zeitgenössischen Baugeschehen Gelsenkirchens. Sie entstand abweichend von den im Ruhrgebiet verbreiteten traditionelleren Architekturkonzepten, die üblicherweise von den Zechen in ihrer Rolle als Bauherren oder von den Baugenossenschaften sowie städtischen Siedlungsgesellschaften realisiert wurden.

Dass hier eine ausgesprochen moderne, am „Neuen Bauen“ orientierte Siedlung errichtet wurde, erklärt sich nur z. T. aus der Selbständigkeit des Bauherrn, dem „Allgemeinen Bauverein Essen AG“, der in Essen selbst eine solche Bauweise nicht realisierte



8 Hauseingangssituation mit erhaltenem Baumpaar, Haustyp C an der Hechelstrasse.



9 Nördlicher Teil der Rockenstraße nach Norden.

und deutlich der Pflege und der Fortsetzung des Bewährten sowie der Tradition des Siedlungsbaus mit freistehenden Bauten verhaftet blieb. Der eigentliche Grund wird in der Person des Architekten Josef Rings selbst liegen, der für innovative Lösungen im Siedlungsbau bekannt und mit dem Allgemeinen Bauverein Essen – trotz unterschiedlicher Auffassung in Fragen des Siedlungsbaus – eng verbunden war. Hier in Gelsenkirchen wurde ihm vom Bauverein Essen offensichtlich die Möglichkeit gegeben, seine städtebauliche und architektonische Konzeption einer Siedlung konsequent zu realisieren, zu einem Zeitpunkt, als die Akzeptanz derartiger Ideen für den Wohnungsbau auch im Ruhrgebiet mehr gegeben war. Der Bauverein Essen musste die Siedlung allerdings bald schon verkaufen. Die örtliche Zechengesellschaft übernahm sie in ihren Werkswohnungsbestand.

Die starke Durchgrünung der Siedlung, das durchgehende Prinzip der Ost-West-Belichtung der Wohnungen und eine – durch die strengen Baukörper und die zugehörigen Flachdächer – optimierte und preiswerte Bauweise führten zu einem ausgesprochen sozialen Lebensraum für die Bewohnerinnen und Bewohner, der von den damals neuen städtebaulichen Prinzipien *Licht, Luft und Sonne* geprägt war. Ihrem Architekten, dessen Anspruch es war, die Wohnverhältnisse der *Minderbemittelten* zu verbessern, ging es besonders um *die Wiedererlangung des Kontaktes mit dem natürlichen Leben und mit*

der Natur selbst, denn ihre Entfremdung hat uns abseits geführt und mit uns unser Leben, Haus und Stadt. (Josef Rings 1923)

Dieses architektonische, städtebauliche und soziale Konzept ist bis heute, trotz einiger Modernisierungen (Außendämmung, Fensterveränderung, Wohnungszusammenlegung) und der Errichtung von Garagen, die die Freiflächen empfindlich beeinträchtigen, klar nachvollziehbar geblieben. Die Siedlung wird immer noch wesentlich von ihren großzügigen Freiräumen und Gartenflächen geprägt, die leicht geschwungenen Zeilenbauten entlang der Straßen verleihen ihr in gewissem Maße einen heiteren und freundlichen Charakter.

Zum Architekten Josef Rings

Der Architekt Josef Rings (1878–1957) studierte bis 1906 an der TH Darmstadt und schloss seine Ausbildung mit Diplom ab. Anschließend war er ab 1906 Assistent von Prof. Friedrich Pützer (Städtebau) und ab 1908 Lehrer an der Baugewerkschule und der Kunstgewerbeschule Offenbach. 1912 bis 1919 arbeitete er im Baubüro der Friedrich Krupp AG Essen, wo er zusammen mit Hannes Meyer unter Georg Metzendorf etwa an der Erweiterung der Siedlung Margarethenhöhe I in Essen mitwirkte. Die Normierung von Bauteilen, die Typisierung der Grundrisse und eine Schematisierung der Bauungsweise waren wesentliche Zielsetzung im Baubüro der Krupp AG, die als großer Rüstungsproduzent für ihre im 1. Weltkrieg schnell wachsende Belegschaft Unterkünfte dringend benötigte. Ab 1919 war Josef Rings freier Architekt in Essen und konnte seine Erfahrungen im Wohnungsbau als „Hausarchitekt“ für den neugegründeten „Allgemeinen Bauverein Essen“ umfassend anwenden.

1934 emigrierte er nach Tel Aviv, wo er im Siedlungsbau und in der Regionalplanung arbeitete. 1948 erhielt er eine Professur für Städtebau an der Universität Mainz, im selben Jahr wurde dort auch eine repräsentative Ausstellung seiner Arbeiten gezeigt. Der damalige Stadtkommandant in Mainz, der französische General Jacobsen, hatte zuvor schon Marcel Lods, einen Mitarbeiter von Le Corbusier, nach Mainz geholt und auch die Berufung von Josef Rings veranlasst, um den Wiederaufbau der zerstörten Stadt Mainz im Sinne der Moderne zu befördern. Josef Rings fasste nach 1945 als einer der wenigen zurückgekehrten Emigranten in Deutschland wieder Fuß.

Seine große Bedeutung für den Siedlungsbau der 1920er Jahre ist bisher noch kaum erkannt.

Das Werk Josef Rings' zeichnet sich durch eine starke Neigung zum Systematisieren aus. In Essen war er als Architekt vor allem im sozialen Wohnungsbau engagiert und überzeugt davon, dass die Thematik Wohnungsbau nur im Zusammenhang mit der Lösung städtebaulicher Fragen – Verkehr, Boden, Erholung – zu sinnvollen Ergebnissen geführt werden könne. Er entwickelte in den 1920er Jahren das sogenannte Wabensystem als besonders ratio-



10 Freifläche nördlich der Solitärbauten am Spinnstuhl zwischen Rockenstraße und Brakestraße, links Haustyp C, im Hintergrund Haustyp B.



11 Gärten der Siedlung im Sommer 2004.

nelle Form der bandförmigen Erschließung und Gebäudeanordnung für Wohnsiedlungen. In diesem Zusammenhang bevorzugte er den damals eher geringgeschätzten Typ des Reihenhauses, bei welchem fünf bis zehn Häuser zu einem einzelnen langgestreckten Baukörper zusammengefasst sind – im Gegensatz zum freistehenden Siedlungshaus oder Doppelhaus –, und entwickelte daraus eine schematische Reihenhausbauweise, die als besonders rationell und ökonomisch dargestellt wurde. *Der einfachste und klarste Baukörper ist zum Ausdruck städtebaulicher Gedanken der geeignetste und der geringste Material- und Funktionsaufwand fordert wiederum klare Gebilde.* (Josef Rings, 1923)

Neben der Siedlung „Spinnstuhl“ sind u. a. folgende Bauten von Josef Rings bekannt:

- 1919/20 - Siedlung Feldhaushof in Essen-Huttrop, Siedlung Heimatdank in Essen-Fulerum, Siedlung Friedensstraße in Essen-Kray
- 1920/25 - Eyhof-Siedlung in Essen-Stadtwald
- 1924 - Tagesanlagen der Zeche Dahlbusch in Bochum
- 1924/25 - Gruga-Halle Essen (abgebrochen)
- 1927 - Siedlung „Am Schäperskotten“ in Gelsenkirchen-Erle

Im Jahr 1919 unterstützte Rings die Gründung des „Allgemeinen Bauverein Essen AG“ gemeinsam mit einer Architektengruppe, der u.a. Baurat Robert



12 Freiraum südlich der Gebäude am Spinnstuhl zwischen Rockenstraße und Brakestraße, rechts Haustyp C, im Hintergrund Haustyp B an der Marler Straße.

Schulte und Baurat Robert Schmohl angehörten. Er befand sich dabei im Konsens mit dem damaligen Essener Oberbürgermeister und späteren Reichskanzler Hans Luther sowie dem Beigeordneten, Stadtplaner und Gründer des Ruhrsiedlungsverbandes (jetzt KVR) Robert Schmidt. Die Allbau AG ist heute mit 19.000 Mietwohnungen einer der größten Wohnungsanbieter in der Stadt Essen.

Josef Rings war in den ersten Jahren künstlerischer Beirat des Vorstandes des „Allgemeinen Bauvereins Essen“, konnte jedoch seine Vorstellungen vom Neubeginn und konsequenter Rationalisierung im Bauen, d.h. strenge Einheitlichkeit, Reihenhäuser und flache Dächer – wohl mit Ausnahme der Siedlung Spinnstuhl – nicht durchsetzen. Er verfasste unter anderem 1919 gemeinsam mit Robert Schmidt für den „Allgemeinen Bauverein Essen“ die 1. Programmschrift „Wollen – Können“, die wegen Papiermangels erst 1923 erschien, und 1923 „Siedlungsreform – Gesetze, Baugedanken, Ziele“, in der er sich inhaltlich bereits klar von der Linie des „Allgemeinen Bauvereins“ absetzte. 1927 stellte er im Rahmen einer Werkausstellung im Museum zu Duisburg erstmals sein Konzept Verkehrstadt der Öffentlichkeit vor, zwei Jahre später auch in einer Architektur- und Kunstaussstellung in Dresden sowie in Ausstellungen in London (1927) und Moskau (1932).

Literatur

Entwurf einer Denkmalsbereichssatzung für die Siedlung Spinnstuhl, bearbeitet von Architekten/Stadtplanern Wolters u. Partner, Coesfeld 2004. – Gerhard Fehl, Gartenstadtbebauung oder schematische Reihenhausbauung? [...] am Werk des Essener Architekten Josef Rings, in: Bollerey/Hartmann, Im Grünen wohnen - im Blauen planen. Hamburg 1990, S. 189–227. –

Gerhard Fehl/Juan Rodríguez-Lores (Hrsg.), „Die Stadt wird in der Landschaft sein und die Landschaft in der Stadt“, Dokument 10. W. Rings über J. Rings (1927/1996), „Die Wabenstadt“, S. 190–201, Basel 1997. – Gerhard Fehl, Gartenstadt und Bandstadt - Konkurrierende Leitbilder im deutschen Städtebau, in: Die alte Stadt. Jg. 27, Heft 1, 2000, S. 48–67. – Christoph Heuter, StadtSchöpfung – Siedlungen der 1920er Jahre in Wuppertal-Barmen. Wuppertal 1995. – Deutsches Nationalkomitee für Denkmalschutz (Hg.), Thesen zum Umgang mit Siedlungen der 20er Jahre, Berlin, 15. Mai 1985. – Stadt Gelsenkirchen (Hg.), Dokumentation von Werksiedlungen in Gelsenkirchen [...]. Gelsenkirchen 1980.

Hinweise zu Leben und Werk von Josef Rings verdanke ich insbesondere Rüdiger Jordan, Düsseldorf, und Christoph Heuter, Wuppertal.

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: Düllberg: 1, 4–10. – Bönninghausen: 3. – Seifen: 2, 11–12.

Neufunde aus der Restaurierungspraxis

Dirk Strohmann

Der folgende Beitrag stellt drei neue Funde zur historischen Gestaltung und Ausstattung mittelalterlicher Sakralbauten in Westfalen vor, die bei denkmalpflegerischen Maßnahmen der jüngsten Zeit überraschend zu Tage traten.

Willebadessen, kath. Pfarrkirche St. Vitus Plastische Fugenausbildung (Bandfuge) als Bestandteil der romanischen Innenraumfassung

Die Kirche des ehemaligen Benediktinerinnenklosters Willebadessen ist im Kern eine kreuzförmige, gewölbte Pfeilerbasilika aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts. Der ursprünglich dreischiffige Bau von zwei Jochen wurde 1720–22 stark baulich überformt, ohne jedoch im Inneren seine romanische Raumstruktur, die nach den Restaurierungen von 1900 und 1955/57 wieder deutlich hervortritt, ganz zu verlieren. Das architektonische Gliederungssystem mit Stützen und Wandvorlagen sowie die Gewölbebögen und das Kreuzgewölbe des Südquerhauses und Teile des aufgehenden Mauerwerks sind noch bauzeitlichen Ursprungs. Dies bestätigen auch die Befunde, die während der jüngsten Instandsetzung des Kirchenraums (Fa. Ars colendi, Paderborn) und der damit einhergehenden Erneuerung des Innenanstrichs aufgedeckt wurden.

Nach der Abnahme stark salzbelasteter Putzflächen zeigte sich auf dem Natursteinmauerwerk von Gurt- und Schildbögen des südlichen Querhauses sowie auch am östlichen Arkadenbogen des südlichen Seitenschiffs zum Querhaus hin eine auffällige Gestaltung der Fugen. Über den Versetzfugen der Natursteine wurden mit einem andersartigen, sehr feinkörnigen Fugmörtel (Kalkmörtel) plastische Fugen von 2–3 cm Breite in einer Stärke von ca. 0,3–0,5 cm aufgetragen. Die Breite der also offenbar in einem zweiten Arbeitsgang applizierten plastischen Fugen überschreitet dabei oft die Breite der Versetzfugen. Die Fugenkanten sind mit einem Modellierisen fasenartig geglättet. Die Oberflächen der plastischen Fugen tragen einen weißen Fugenstrich in Kalkfarbe, der aber nicht die Fugenkanten bedeckt. Der Befund am Schildbogen belegt dieses Fugenbild sowohl für die Bogenuntersichten als auch für die Bogenstirnen. Zur Gewölbefläche hin sorgt dort ein dem Bogenverlauf folgender, durchgehend plastischer Fugensteg für Abgrenzung.

Bedingt durch die Bindung an die Versetzfugen und die unterschiedliche Größe der Natursteinquader ergibt sich ein unregelmäßiges Fugenbild mit Fugenabständen zwischen 21 und 42 cm. Die Oberfläche der Natursteine der Bögen ist steinmetzmäßig relativ grob bearbeitet (nur gespitzt, nicht geflächt), dennoch fehlt jeder Befund einer Farbfassung auch im Randbereich der Fugen, so dass die plastischen Fugen mit dem weißen Fugenstrich offenbar zum



1 Willebadessen, kath. Pfarrkirche St. Vitus, südliches Seitenschiff, Arkadenbogen mit teilweise freigelegten Bandfugen.

ungefassten Naturstein gestanden haben. Man darf davon ausgehen, dass der Verwendung der Bandfugen eine dekorative Absicht zugrunde liegt, mit der das Fugenbild betont und strukturiert werden sollte. Abweichend von diesem Befund zeigt der westliche Pfeiler der zum Kirchenschiff hin geöffneten Seitenschiffarkade keine plastische Fugenausbildung, sondern eine über die Steinfläche verstrichene Fuge mit weißem Fugenstrich.

Zu den steinsichtigen Gewölbebögen mit den Bandfugen waren die Putzflächen der Gewölbe und die Wandflächen nach den Befunden offenbar mit einer Kalktünche monochrom in gebrochenem Weiß gestrichen. Geringe Befunde deuten auf eine graue Absetzung der Konsolen und Kämpfer des Stützenapparats hin. Befunde einer Polychromie, wie man sie nach dem Muster der architektonisch vorbildhaften Klosterkirchen in Lippoldsberg und Gehrden für den romanischen Kirchenraum in Willebadessen erwartet hätte, wurden an keiner Stelle auch nur in geringsten Resten ermittelt. Der jetzt ausgeführte Neuanstrich der Kirche orientiert sich an dem festgestellten schlichten romanischen Fassungssystem, allerdings mit einer sandsteinfarbigen Lasur der Architekturglieder und ohne die plastischen Fugen. Einige Befundstellen wurden aber als Primärdokumente sichtbar belassen und in die Neufassung eingebunden.

Bandfugen als dekorative Gestaltungsmittel einer Mauerwerksfläche sind in der Baukunst der Romanik in Italien, Frankreich und Deutschland durchaus bekannt. Es gibt sie auf Naturstein und auch

Backstein, sowohl am Außenmauerwerk als auch im Innenraum, als Ausformung des Mauermörtels oder als nachträgliche Applikation, in Verbindung mit steinsichtigen Oberflächen wie auch als Bestandteil einer Farbfassung. Gewisse regionale Schwerpunkte liegen nach dem bisherigen Forschungsstand im 11. und 12. Jahrhundert im Kölner Raum und in Thüringen. Die Befunde sind vielgestaltig, der Anzahl nach jedoch gering im Vergleich zu der weit aus häufigeren „Pietra rasa“-Technik, einem Verstrich des Mauermörtels über die Fuge und die angrenzende Steinoberfläche, oft mit Fugenritzung. In Westfalen waren Bandfugen aus romanischer Zeit bisher lediglich an einem Bauwerk belegt, und zwar in Corvey (frdl. Hinweis von Uwe Lobbedey), wo die Bögen der Schallarkaden der unteren Glockenstube der ehemaligen Abteikirche auf der Innenseite der Ostwand so behandelt sind. Das natursteinsichtige Mauerwerk und die plastische Fugenausbildung sind hier um 1150/60 zu datieren, gehen Willebadessen also zeitlich unmittelbar voraus. Auch die Gotik kennt Bandfugen als Gestaltungselement von Wandoberflächen, wie der jüngere Befund von ca. 1260 in der Ostvierung und im Ostchor des Paderborner Domes belegt. Insgesamt Willebadessen eng verwandt, gibt es hier auch dem Bogenverlauf folgende horizontale Fugenstege in Verbindung mit zumindest partieller Natursteinsichtigkeit.

Um dem Phänomen der Bandfugen wissenschaftlich auf den Grund zu kommen, bedarf es sicher noch intensiver Forschung und vor allem einer breiten Faktenbasis, die nun mit dem Willebadessener Befund um ein wichtiges Puzzleteilchen erweitert werden konnte.

Werne, kath. Pfarrkirche St. Christophorus Gotischer Gewölbeschlussstein mit Relief- darstellung des Kopfes Christi

Während der unlängst abgeschlossenen Außensanierung der Werner Christophoruskirche ergab sich die Frage nach dem denkmalpflegerischen Umgang mit einem bildhauerisch bearbeiteten Baudetail, das, mindestens seit 1891 (datiertes Foto) in luftiger Höhe im Ostgiebel des Kirchenschiffs eingemauert, der Betrachtung und Würdigung bisher weitgehend entzogen war.

Vom Gerüst aus präsentierte sich ein bündig in das verputzte Giebelmauerwerk eingelassener kreisrunder Natursteinblock von 80 cm Durchmesser aus Ibbenbürener oder Ruhrsandstein, dessen Ansichtseite die Reliefdarstellung des Kopfes Christi vor einem Kreuznimbus schmückt. Der erhabene herausgearbeitete bärtige Kopf wird von einem nach innen gewölbten Reliefgrund hinterfangen. Die Wölbung hat einen umlaufenden, mit kreisrunden Plättchen besetzten Rand, auf den die Enden des Nimbuskreuzes spangenartig übergreifen. Die Oberfläche dieser Kreuzenden zeigt Spuren einer nachträglichen Überarbeitung, die möglicherweise auf das Abarbeiten zusätzlicher plastischer Zierelemente zurückgeht.

Auffällig sind die stark gestreckten Proportionen des Kopfes Christi, das sehr schmale, langgestreckte, nach unten spitz zulaufende Gesicht mit dem ausgeprägten Oberlippenbart und die strähmig bis auf den unteren Reliefrand herabfallenden Haare. Unverkennbar sind die Verwitterungsschäden der Oberfläche, die bereits zu einer Verunklärung der plastischen Form und ihrer bildhauerischen Feinheiten geführt haben.

Sehr schnell setzte sich die Auffassung durch, dass es sich bei dem Christuskopf vermutlich um einen in Zweitverwendung im Ostgiebel eingemauerten gotischen Gewölbeschlussstein und damit um ein bedeutendes Zeugnis der mittelalterlichen Bauplastik der Werner Hauptkirche handele. Der Wunsch der Kirchengemeinde, dieses seltene und schöne Stück zu bergen, um ihm im Kircheninnenraum zu neuer Geltung zu verhelfen, deckte sich mit der konservatorischen Notwendigkeit, das bereits stark geschädigte Objekt zukünftig der Außenwitterung zu entziehen. Schadensbilder wie das Aufschuppen der Epidermis und vor allem die fortgeschrittene Schalenbildung der Steinoberfläche ließen anderenfalls auch nach erfolgter Konservierung schon bald neue Schäden erwarten. Das Relief wurde daher durch den beauftragten Restaurator (Dr. Christoph Hellbrügge, Ascheberg) vorsichtig ausgebaut, konserviert und anschließend im Inneren der Kirche am zweiten südlichen Langhauspfeiler von Westen allen Besuchern gut sichtbar wieder angebracht.

Die neue Aufhängung vor dem Pfeiler ermöglicht nun auch die Betrachtung der vorher unzugänglichen Seitenflächen des Natursteinblocks (Tiefe ca. 26 – 30 cm). Es ist unverkennbar, dass der bereits in der Frontalansicht beschriebene Rand der eigentlichen Relieffläche plastisch als vorspringendes Rahmenprofil ausgebildet ist und eine zurückliegende Kehle begrenzt. Diese Kehle weist vier Eintiefungen auf, die, mehr oder weniger deutlich ausgeprägt, den charakteristischen Umriss von Gewölberippen haben. Es handelt sich also tatsächlich um den Schlussstein eines vierteiligen Kreuzrippengewölbes. Üblicherweise sind jedoch die Rippenansätze mit dem Schlussstein aus einem Block gehauen, während hier die Gewölberippen vollständig als separate Werkstücke gearbeitet gewesen sein müssen, was sehr ungewöhnlich ist.

Skulptierte Gewölbeschlusssteine mit dem Haupte Christi sind in zahlreichen gotischen Kirchen überliefert, vornehmlich in den Chören oder den östlichen Gewölben. Es läge daher nahe anzunehmen, dass unser Schlussstein gleich mit der Neuerrichtung der östlichen Abschnitte der Werner Christophoruskirche im frühen 16. Jahrhundert (Dachwerk dendrochronologisch 1507/08 datiert) in die Außenfassade kam und zwar als Relikt des unmittelbar zuvor abgebrochenen Vorgängerbaus, dessen Westteile schon nach 1446 neu aufgeführt worden waren. Aufgrund der archäologischen Befunde handelte es sich bei diesem Vorgängerbau aber um eine romanische Basilika, die um 1230/50 in eine Hallen-



2 Werne, kath. Pfarrkirche St. Christophorus,
Gewölbeschlussstein mit Christuskopf.

kirche gebundener Ordnung umgebaut wurde, also vermutlich noch keine Kreuzrippengewölbe besaß. Da auch die Hypothese, der Schlussstein könne ein verworfenes Werkstück des spätgotischen Kirchenneubaus sein, aus stilistischen Gründen ausscheidet, fehlt eine plausible Anbindung an bisher bekannte Baudaten der Christophoruskirche.

Für die Datierung bleibt allein die stilkritische Einordnung der Reliefdarstellung, die sich nicht zuletzt wegen der Verwitterungsschäden als schwierig erweist. Zudem fehlt ein Überblick über den Bestand an gotischen Gewölbeschlusssteinen in Westfalen und oftmals ist auch die Datierung der dokumentierten Beispiele sehr vage, etwa bei dem recht ähnlichen Schlussstein im Chor der ev. Kirche in Deilinghofen (Hemer), der wie die Kirche dem 14. Jahrhundert entstammen soll. Deshalb sind auch andere Objektgattungen vergleichend heranzuziehen. Bei einer Gruppe von westfälischen Holzkreuzifixen vom Ende des 13. Jahrhunderts (Ottmarsbocholt, Leer, Nienborg, u.a.) scheint zumindest das strähnige, in gewellten Locken herabfallende Haar dem Werner Christuskopf verwandt zu sein, wenn auch die Durchbildung der Gesichter selbst dort sehr viel differenzierter und ausdrucksvoller ist. Mit allem Vorbehalt wird man wohl von einer Entstehung des Werner Schlusssteins um 1300 auszugehen haben. Ob deshalb der Umbau zur Hallenkirche möglicherweise um mindestens 50 Jahre später zu datieren ist als bisher angenommen, sei hier dahingestellt.

Hiddenhausen, ev. Pfarrkirche, spätgotischer Schnitzaltar

Ursprüngliche Farbfassung des Schreinhintergrunds mit Landschaftsdarstellung

Die Restaurierung des spätgotischen Altarretabels

der ev. Gangolfkirche in Hiddenhausen brachte mit der Freilegung der originalen Farbigkeit des Schreinhintergrunds bemerkenswerte Ergebnisse, die unsere Kenntnis von der Farbfassung mittelalterlicher Schnitzaltäre erheblich erweitern. Das Hiddenhausener Retabel besteht aus einer gemalten Predella mit der Darstellung Christi inmitten der Apostel und dem noch original erhaltenen und durch Bretter unterteilten Schreinkasten aus Eichenholz, in den geschnitzte Figuren eingestellt sind. Der gekreuzigte Christus mit Maria und Johannes nimmt das breite Mittelfeld ein, die Heiligen Gangolf und Andreas und zwei weibliche Heilige (Katharina und Margaretha oder Barbara?) die schmalen, horizontal nochmals geteilten Seitenfelder. Der sonstige Zierrat des Schreins und die Voluten der Predella gehören nicht zum mittelalterlichen Bestand. Die ehemalige Existenz von Altarflügeln zum Verschließen des Schreins ist wegen der leichten Konstruktion des Schreins und fehlender Befestigungsspuren eher unwahrscheinlich. Das Retabel wird allgemein um 1520 datiert und der Werkstatt des Hildesheimer Johannesmeisters zugeschrieben. Als Maler der Predella gilt ein Mitglied der Werkstatt des Meisters der Goslarer Sibyllen.

Die letzte einheitliche Farbfassung des Schreins und der Figuren stammt aus dem 19. Jahrhundert und ist durch ein Foto von 1904 erstmals dokumentiert. Mit Ausnahme einer weiblichen Heiligen, die um 1935 zu ca. 80% auf die ursprüngliche Farbfassung freigelegt und dann so belassen worden war, besteht diese Fassung an den Figuren bis heute. Auf der Schreintrückwand war die Fassung des 19. Jahrhunderts bei einer Restaurierung 1955 in Teilbereichen grob entfernt und dann insgesamt wieder in einem Ockerton übermalt worden, so dass sich hier ein ästhetisch unbefriedigendes Durcheinander mehrerer Farbschichten ergab. Das Konzept der jüngsten Restaurierung (Dipl.-Rest. Marita Schlüter, Everswinkel, in Zusammenarbeit mit Dipl.-Rest. Brigitte Vöhringer, Wafd) musste der bereits bestehenden heterogenen Fassungssituation des Retabels Rechnung tragen. Es sah die Freilegung der Schreintrückwand auf die ursprüngliche Fassungsschicht, die Vollendung der bereits begonnenen Freilegung der einen weiblichen Heiligen und ansonsten die Konservierung der Figurenfassung des 19. Jahrhunderts vor. Von einer Freilegung auch dieser Figuren musste trotz der nachgewiesenen großflächigen Reste der ursprünglichen Farbigkeit aus konservatorischen Gründen und wegen der hohen Kosten abgesehen werden.

Die Freilegung der seitlichen Schreinfelder ergab erwartungsgemäß einen konventionell gestalteten Figurenhintergrund mit einem Goldbrokatmuster, das nach oben von einem azuritblauen Streifen begrenzt wird und etwa auf Kniehöhe der Figuren in eine bunte Fransenbordüre übergeht. Im Mittelfeld wartete dann jedoch eine Überraschung, denn während der obere Teil des Feldes zur Zeit der Freilegung zunächst dem Gestaltungsschema der Seiten



3 Hiddenhausen, ev. Pfarrkirche, Altarretabel mit ursprünglicher Farbfassung des Schreinhintergrunds.

zu entsprechen schien, kam weiter unten Ungewöhnliches zum Vorschein. Die plastischen Figuren der Kreuzigung sind in eine gemalte Landschaftsszenarie versetzt, die sich vom grünlichen Vordergrund über den gelblichen Mittelgrund in bläuliche, bergige Fernen staffelt, um dann in das Goldbrokatmuster überzugehen. Die welligen Konturen der fast lasierend aufgetragenen Gründe sind ebenso wie die Konturen der von der Fassung ausgesparten Figurenumrisse und der Nimben in den Kreidegrund vorgeritzt. Verstreut herumliegende Steine beleben den wiesengrünen Vordergrund, dessen Rand zu beiden Seiten von hohen, bis in das Brokatmuster hineinragenden Bäumen eingefasst wird. Im Mittelgrund sind als genrehafte Bildstaffage einige Einzelfiguren und Figurengruppen angeordnet, deren Tätigkeiten nicht mehr genau zu erkennen sind. Grob zu identifizieren sind ein Reiter, eine an einen Pfahl gebundene Person und ein aufgeständertes Rad, das Assoziationen an eine Richtstätte weckt. Im fernen Hintergrund befinden sich Gebäude, eine Burg, ein Bauernhaus. Die ausgewogene, perspektivisch richtige Bildkomposition und der beschwingt-lockere Malduktus bezeugen die künstlerischen Fähigkeiten des Malers. Es erscheint durchaus vorstellbar, dass der Maler der Predella auch die Fassmalerarbeit besorgte.

Die besondere Bedeutung des Befundes besteht nun darin, dass es sich um den bisher einzigen Beleg einer solchen gemalten Landschaftsdarstellung an einem Schnitzaltar handelt. Dort bevorzugte man einfarbige oder vergoldete, vorhangartige Gründe mit und ohne Ornamentik. Zwar gibt es hier und da an Altären gemalte Landschaftshintergründe in Verbindung mit Reliefdarstellungen, so etwa an den Flügelinnenseiten des Blaubeurener Hochaltars (1493/94) als Hintergrundfolie für die Anbetung der Hirten und die der Könige, oder am Snetlage-Altar (1517) in der Kreuzkapelle des Osnabrücker Doms auch als Hintergrund eines allerdings in Stein gehauenen Kreuzigungsreliefs. Die Malerei spielt dort gegenüber den plastischen Elementen aber nur eine untergeordnete Rolle. Die Einbettung fast vollplastischer Figuren in eine gemalte Landschaft wie in Hiddenhausen hat ihr Vorbild zweifellos in den Kreuzigungsdarstellungen der spätgotischen Tafelmalerie, die dem Fassmaler natürlich vertraut waren. Als Beispiele seien hier nur ein Flügelaltar aus Kloster Wienhausen (um 1520) genannt, der auch den ornamentierten Goldgrund anstelle des Himmels kennt, und der Flügelaltar des Gert van Lon in der Nikolaikirche in Lippstadt (um 1510). Wie in den meisten spätgotischen Kreuzigungsgemälden kommen dort und in Hiddenhausen die Steine im Bildvordergrund und die Architekturen im Hintergrund vor. Auffällig ist in Hiddenhausen jedoch der Umfang der nicht direkt auf das Bildthema bezogenen, eher beliebig wirkenden Figurenstaffage. Vielleicht spricht es nochmals für die These von der Identität des versierten Malers der Predella mit dem Fassmaler, wenn im Hiddenhausener Altarretabel

Plastik und Malerei in bisher einzigartiger Weise eine den Raum über die Begrenzungen des Altarschreins hinaus weitende Beziehung eingehen.

Abschließend bleibt noch zu bemerken, dass bei der Restaurierung ganz bewusst auf die Ergänzung der größeren Fehlstellen in der Farbfassung des Schreins verzichtet wurde. Das kostbare Original sollte als solches ablesbar bleiben.

Literatur

Zu 1.: Hans Peter Autenrieth, Unser Bild vom mittelalterlichen Bauwerk (Oberflächen, Farbfassung, Wandmalerei). Zum Stand der Forschung, in: Historische Architekturoberflächen. Kalkputz-Farbe. München 2003, S. 52–75, bes. S. 56f. (= Arbeitshefte des Bayerischen Landesamtes für Denkmalpflege, Band 117). – Friedrich Kobler, Mauerfugen – ihre Erscheinung zwischen Funktion und Gestaltung, in: Ebd., S. 76–80.

Zu 2.: Fred Kaspar/Ulrich Reinke, Werne. Münster 1989, S. 8 (= Westfälische Kunststätten, Heft 53). – Christus am Kreuz. Der Gekreuzigte in der mittelalterlichen Skulptur Westfalens. Ausstellungskatalog Unna 1990. – Birgit Münz, Archäologische Untersuchungen in der katholischen Pfarrkirche St. Christophorus in Werne. Mit einem Beitrag von Cornelia Kneppel, in: Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe, Band 9/C. Münster 1999, S. 63–96.

Zu 3.: Ferdinand Stuttmann/Gert von der Osten, Niedersächsische Bildschnitzerei des späten Mittelalters. Berlin 1940, S. 55–60, hier S. 57. – Hans Georg Gmelin, Spätgotische Tafelmalerie in Niedersachsen und Bremen. München-Berlin 1974, S. 448–449.

Zu allen drei Objekten gibt es ausführliche Restaurierungsberichte im Dokumentationsarchiv des Westfälischen Amts für Denkmalpflege.

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1 (Brockmann-Peschel), 2 (Nieland), 3 (Dülberg).



Schulgebäude, Straßenseite. 2003.

Die ehemalige jüdische Schule in Warburg, Papenheimer Straße 8

Anne Herden-Hubertus

Zahlreiche Veröffentlichungen der letzten Jahre haben unsere Kenntnisse der jüdischen Sachkultur erweitert. Von dem durch Quellen nachweisbaren Bestand an Gebäuden des 18. und 19. Jahrhunderts, in denen jüdische Kinder unterrichtet wurden, sind einige erhalten. Häufig befanden sich Elementarschule und Betraum in einem Gebäude, gelegentlich befand sich die Schule auch in einem Anbau an eine Synagoge.

Das Erscheinungsbild der eigenständigen jüdischen Schulen war eher unscheinbar, zumeist erscheinen sie als dörflich-schlichte Zweckbauten. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts bevorzugten jüdische Eltern die allgemeinen Schulen, denn die Juden hatten sich stark gesellschaftlich assimiliert. Diese Entwicklung fand ihren Ausdruck beispielsweise in der Gestaltung von Grabmonumenten, die den von christlichen Friedhöfen bekannten, jeweils zeitgemäßen Typen ähnlich sind, und besonders auch in der Architektur der Wohn- und Geschäftshäuser. Den gesellschaftlichen Entwicklungen des beginnenden 20. Jahrhunderts zufolge, in dem sich die jüdischen Familien immer mehr den christlichen anließen, wurden nur sehr wenige Schulen für jüdische Kinder errichtet. Da die älteren Schülerinnen und Schüler in der Regel die allgemeinen höheren Schulen besuchten, handelt es sich bei den jüdischen Schulneubauten des 20. Jahrhunderts um Elementarschulen. Diesen Typus verkörpert das Gebäude der 1908/09 errichteten Schule in Warburg.

Für die traditionell starke jüdische Gemeinde in

Warburg kann die Zeit von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg als die Blütezeit bezeichnet werden. Dabei stieg ihr Bildungsniveau parallel zum wirtschaftlichen Erfolg und die Integration in die christlich-bürgerliche Gesellschaft war bis zum Ende des Jahrhunderts weit vorangeschritten. Die Warburger Juden hatten Zugang zu den Vereinen und stellten u.a. auch Ratsherren. Der Lehrer Julius Cohn z.B. wurde sogar zweimal in die Stadtverordnetenversammlung gewählt. Die jüdische Geschichte und Kultur wurden indes nicht vernachlässigt.

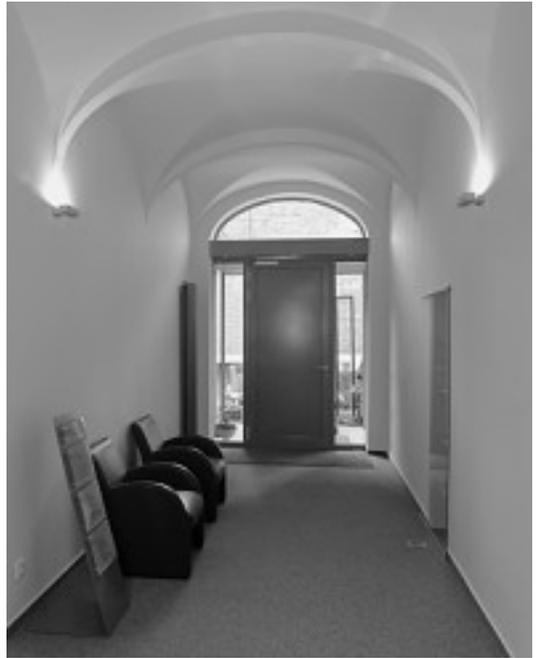
Neben der Synagoge in der Altstadt hatte als Fachwerkanbau ein älteres Schulhaus gestanden. Weil ein Gutachten zum Bauzustand negativ ausfiel und besonders die ungünstigen Lichtverhältnisse und die unzureichenden sanitären Anlagen kritisierte, forderte das Regierungspräsidium Minden die Synagogengemeinde zur Errichtung eines Neubaus auf. Die jüdische Gemeinde erwarb daraufhin von dem Amtsgerichtsrat Theodor Dücker das Grundstück an der damaligen Mennerstraße und ließ nach den Plä-

nen des Paderborner Baumeisters Heinrich Todt einen Neubau errichten. Die Mindener Regierung und die Stadt Warburg gaben Zuschüsse. Die jüdische Gemeinde nahm zur Finanzierung des Neubaus eine Anleihe auf und die Stadt übernahm einen Teil der Folgekosten. Die Einweihung der einklassigen Elementarschule erfolgte am 7.10.1909.

Das Schulgebäude liegt auf einem großzügigen Grundstück im nördlichen Bereich der Stadterweiterung. Es handelt sich um einen zweigeschossigen Putzbau mit Ziegelementen und Fachwerk-Applikationen über einem Muschelkalksteinsockel. Die stadtseitige Fläche des Walmdaches mit Biberschwanzdeckung ist besonders akzentuiert durch einen polygonalen Dachausbau unter einem Pyramidendach mit bekrönendem Knauf. Der Schuleingang liegt an der Südseite. An der Nordseite erschließt ein Hauseingang die Lehrerwohnung. Große Rundbogenfenster belichten den straßenseitigen Schulsaal, in dem bis zu 50 Kinder unterrichtet wurden. Die ehemalige Schule wird erschlossen durch einen breiten Querflur, der von drei Kreuzgratgewölben zwischen Gurtbögen überspannt ist. Die Raumstrukturen sind im Wesentlichen erhalten, wobei im Erdgeschoss außer dem straßenseitigen Klassenraum noch ein Handarbeitsraum, ein Lehrmittelmagazin und ein von der Synagogengemeinde genutzter Versammlungsraum lagen. Das separate Treppenhaus erschließt das Obergeschoss mit der aus acht Räumen bestehenden ehemaligen Lehrerwohnung. Im Keller befanden sich u.a. Waschräume für die Kinder, im Hof stand ein kleines Toilettengebäude.

Während des Ersten Weltkrieges richtete der Warburger Vaterländische Frauenverein mit Genehmigung der Synagogengemeinde in diesem Gebäude eine Kinderverwahrschule ein. Nachdem im Jahre 1933 die Schule geschlossen werden musste, nutzten drei jüdische Familien das Gebäude als Wohnhaus bis zu den schweren Beschädigungen in der Pogromnacht des 10. November 1938. Daraufhin wurde es mit leichten Veränderungen wieder hergestellt. Nach dem Zweiten Weltkrieg fand in der ehemaligen Elementarschule der Unterricht der Kreisberufsschule statt. Bis zum Jahre 2004 gehörte das Bauwerk der Katholischen Pfarrgemeinde St. Johannes Baptist, die es an den Caritasverband vermietet hatte. Heute wird es nach einer grundlegenden Sanierung, bei der die zwischenzeitlich vermauerten Rundbögen über den Fensters des ehemaligen Klassenraumes wiederhergestellt worden sind, als privates Bürogebäude genutzt.

Das Warburger Objekt verkörpert den Typ des verhältnismäßig jungen jüdischen Schulbaus als eigenständiges, d.h. nicht im baulichen Zusammenhang mit einer Synagoge errichtetes Bauwerk. Das in der zurückhaltenden Formensprache des gemäßigten Reformstils mit Heimatschutzstil-Anklängen errichtete Gebäude unterscheidet sich nicht von Wohnhäusern dieser Zeit. Damit dokumentiert es die Entwicklung von der eher unauffällig platzierten



Flur mit Gewölbe. 2004.

jüdischen Schule des 18. und 19. Jahrhunderts hin zum architektonisch angepassten Gebäude zwischen Wohnhäusern, dessen Zweckbestimmung verschleiert bleibt. Vergleichbar in Westfalen-Lippe sind nach unserem derzeitigen Kenntnisstand die 1893 in der Herforder Neustadt zusammen mit der Synagoge errichtete Schule, deren Fassaden Elemente neugotischer Formensprache aufweisen, sowie die jüdische Schule am Steintor in Recklinghausen aus dem Jahre 1906, die sich als schlichter Putzbau mit zurückhaltenden Jugendstil-Dekorationselementen zeigt. Damit widerspiegelt sich in diesen Beispielen jüdischer Schularchitektur, von denen nur das Warburger Beispiel an der Straßenseite Rundbogenfenster als auffallendes Merkmal aufweist, eine Phase der Geschichte der deutschen Juden, nämlich ihre Assimilation und Integration in die christlich geprägten (Stadt-)Gesellschaften. Angesichts der Verfolgung der Juden und der Vernichtung der deutsch-jüdischen Sachkultur sind diese architektonischen Spuren des kulturellen und religiösen Lebens heute besonders aussagekräftig.

Literatur

- Emil Herz, *Denk ich an Deutschland in der Nacht*. Berlin 1951. (= Nachdruck als Bd. 10 der Warburger Schriften.) 1994. – Elfi Pracht-Jörns, *Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen*. Regierungsbezirk Detmold. Köln 1998, S. 13f, S. 217ff.
 Franz-Josef Dubbi, Stadtarchivar und Leiter des „Museums im Stern“, gewährte der Verfasserin dankenswerterweise Einblick in ein noch unveröffentlichtes Manuskript zur Geschichte der Warburger Juden.

Bildnachweis

- Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1 (Herden-Hubertus), 2 (Dülberg).

Rückblick auf das Sonderprogramm 2004 „Das besondere Fenster“



1 Ascheberg-Herben, Sprossenfenster 2. Drittel 19. Jahrhundert. 2004.

Seit 1999 gibt es eine Kooperation zwischen dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege und den westfälischen Handwerkskammern. Im sechsten Jahr in Folge stellte das Denkmalamt wieder einen Teil der Denkmalpflegemittel des Landschaftsverbands Westfalen-Lippe für das Sonderprogramm bereit, die in gleicher Höhe durch Mittel der Handwerkskammern Münster, Dortmund und Arnsberg ergänzt wurden. Wegen der besonders großen Resonanz, die das Thema des Sonderprogramms 2003 „Das besondere Fenster – profane Farbverglasungen, außergewöhnliche Gebrauchsfenster, Blendläden, Fensterumrahmungen“ gefunden hatte, wurde es 2004 weitergeführt. Wiederum konnte eine Auswahl von zehn Objekten exemplarisch für die Förderung ausgewählt werden. Zu nennen sind hier u.a. die letzten beiden bauzeitlichen Sprossenfenster eines klassizistischen Hauses in Arnsberg, die mit Hilfe des Sonderprogramms restauriert werden. In Ascheberg-Herbern wird ein spätbiedermeierliches Vitrinenfenster mit neugotischen Spitzbögen aus dem 2. Drittel des 19. Jahrhunderts gefördert. Ferner werden diverse farbenprächtige Jugendstilverglasungen in Ochtrup, Hamm, Geseke und Bochum fachgerecht repariert. In einer Villa in Feudenberg soll die schadhafte Farbverglasung in einer Schiebetür wieder instandgesetzt werden. Auch die neubarocken Bleiverglasungen in einem Wintergarten eines Hauses in Arnsberg bedürfen dringend einer Restaurierung. Besonders ungewöhnlich ist die neugotische, hölzerne Flurwand eines Objektes in An-

röchte, in der sich neben farbigen Gläsern auch kleine gemalte Medaillons befinden. Auch sie kann mit Hilfe des Sonderprogramms restauriert werden. Die Maßnahmen sind zum Teil noch nicht abgeschlossen.

Es konnten, wie üblich, solche Objekte berücksichtigt werden, die als Bestandteil eines Baudenkmals in die Denkmalliste eingetragen sind. Die ausgewählten Fenster werden bis zu zwei Dritteln gefördert. Die Förderung war formlos beim Westfälischen Amt für Denkmalpflege zu beantragen. Ein dort erhältliches Formblatt „Hilfe zur Dokumentation von Restaurierungsmaßnahmen“ stellt einen Leitfaden für eine beurteilungsfähige Dokumentation der durch das Sonderprogramm geförderten Restaurierungen dar. Auch im Jahr 2005 wird es wieder ein solches Sonderprogramm im Bereich der Handwerkskammern Münster und Dortmund geben. Das Thema lautet dann „Fußböden und Treppen“. (Nähere Informationen erhalten Sie unter der Tel.-Nr. 0251/591-5534 oder -4085).

Die zahlreichen im Rahmen der Sonderprogramme 2001/2002 geförderten „Gitter und Einfriedigungen“ sind kürzlich, wie schon zuvor die „Türen und Tore“, in einem Poster zusammengestellt worden. Während der Landschaftsverband Westfalen-Lippe/Westfälisches Amt für Denkmalpflege die Fotos anfertigte und die Kosten für den Entwurf übernahm, finan-



2 Poster „Gitter und Einfriedigungen in Westfalen-Lippe“.

zierten die Handwerkskammern Dortmund und Arnsberg die Repros sowie den Druck, der wieder in bewährter Manier in der Lehrwerkstatt des Handwerkskammerbildungszentrums Münster erfolgte.

Bildnachweis:

Gemeinde Ascheberg: 1. – Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 2 (Nieland), Entwurf Matthias Grunert, Münster.

Barbara Pankoke

Preise und Auszeichnungen



1 Bochum, Jahrhunderthalle. 2004.

Deutscher Stahlbaupreis 2004

Im Rahmen des deutschen Stahlbaupreises 2004 hat die „Jahrhunderthalle“ in Bochum eine von zehn Auszeichnungen erhalten, weil nach dem Urteil der Jury die Architekten Karl-Heinz Petzinka und Thomas Pink, Düsseldorf, mit ihrem Beitrag ein innovatives Potential im Bereich des Stahlbaues aufgezeigt haben, das für die Umnutzung historischer Hallen beispielgebend ist. Das Preisgericht hat weiter hervorgehoben, dass mit dem ausgeklügelten konstruktiven Stahlbausystem der Kräfteverlauf in Alt- und Neubau verbunden ist. Die Lastabtragung des zeichenhaften Daches über dem neuen Foyer wird unter Verwendung des historischen Stahlbaus erreicht. Eine äußerst filigrane Seilabspannung löst diese Aufgabe und ertüchtigt gleichzeitig das historische Stahldach. Hierdurch – und durch die Ausbildung der technischen Einbauten der neuen Nutzung in Stahl – wird der historische Raum- und Konstruktionscharakter bewahrt und gleichzeitig in unsere heutige Zeit eingebunden.

Regionale Architekturpreise des Bundes Deutscher Architekten NRW

Der BDA hat 2003/04 wieder unter dem Titel „Auszeichnung guter Bauten“ regionale Architekturpreise vergeben. In diesem Rahmen spielte die „Fortschreibung“ von Denkmälern eine wichtige Rolle.

Der BDA Bochum hat den Westpark Bochum als wegweisende Entwicklungsmaßnahme für die Stadt und das Ruhrgebiet ausgezeichnet. Das geschichtsträchtige Werksgelände des Bochumer Vereins für Bergbau und Gussstahlfabrikation, später zum Krupp-Konzern gehörend, wurde seit den späten 1980er Jahren in einem mehrstufigen Planungs- und Bauprozess in einen attraktiven Standort für Arbeiten, Kultur und Freizeit umgewandelt, der in Zukunft noch durch Wohnbauvorhaben ergänzt werden soll. Die Jury hat in ihrer Beurteilung hervorgehoben, dass der städtebauliche Entwurf auf die bestehende, von der industriellen Vergangenheit geprägte Geländeform eingeht und spezielle Merkmale für die neue Nutzung und für die Einbindung in einen regionalen Grünzug mit Fuß- und Radwanderweg herausarbeitet (Landschaftsplanung: Arge Westpark bestehend aus: S.K.A.T. Architekten und Stadtplaner, Bonn; Danielzik und Leuchte Landschaftsarchitekten, Duisburg; Heimer und Herbstreit, Umweltplanung, Bochum). Die „Jahrhunderthalle“, so bescheinigt das Preisgericht den Architekten Petzinka Pink, Düsseldorf, ist auf hervorragendem Niveau für die Nutzung als zentraler Spielort der Ruhrtriennale restauriert und für den neuen Nutzungsbedarf erweitert worden. Über drei Brücken im Zuge des Rundweges um den gesamten Park hat die Jury geurteilt, dass sie mit jeweils eigener vollendeter Form und Konstruktion dem Ort früherer



2 Haltern, Haus Sythen, ehemalige Kapelle nach der Sanierung. 2004.



3 Rheine, Kloster/Schloss Bentlage, Galerie der westfälischen Moderne im Ostflügel. 2001.

Stahlproduktion Referenz erweisen und die Kluft zwischen Architektur und Ingenieurbau schließen (verantwortlich für die Brücken zeichnen: Schlaich Bergermann und Partner, Beratende Ingenieure im Bauwesen, Stuttgart; Pahl und Weber-Pahl, Architekten, Darmstadt und Leipzig; Hegger, Hegger, Schleiff, Architekten, Kassel).

Der BDA Gelsenkirchen/Vest Recklinghausen hat für die Instandsetzung von Haus Sythen in Haltern-Sythen (Kreis Recklinghausen) nach der Planung von Pfeiffer, Ellermann und Preckel, Architekten und Stadtplaner, Lüdinghausen, einen Preis vergeben. Die Jury betont in ihrem Urteil die harmonische, ruhige und unspektakuläre Wirkung. Haus Sythen gelte deshalb als sehr gutes Beispiel für den gelungenen Umgang mit historischen Gebäuden.

Mit Kloster/Schloss Bentlage in Rheine (Kreis Steinfurt) hat der BDA Münster und Münsterland einem weiteren Projekt von Pfeiffer, Ellermann und Preckel einen Preis verliehen. Das Preisgericht urteilte über das Ergebnis der Sanierung und Restaurierung: Das Kloster ist nicht in eine bestimmte Zeit zurückversetzt, es ist nicht eingefroren und geht auch nicht belehrend mit der Geschichte um. Dieses Haus wird benutzt, die Großartigkeit der Räumlichkeiten sind erlebbar, die Farbigkeit ist zu ahnen, und die zahlreichen Narben machen es charmant, wer will oder neugierig ist, kann darin lesen. Zugefügtes ist nicht nachempfunden, sondern zeitgemäß delikat improvisiert. So kann man Denkmäler bewahren, anstatt sie tot zu pflegen.

Westfälischer Preis für Denkmalpflege 2004

Der mit 5.000 € dotierte, von der Sparkasse Soest gestiftete Westfälische Preis für Denkmalpflege wird seit 1994 alle zwei Jahre verliehen. Das Komitee für die Vergabe des Preises hat nach gründlicher und lebhafter Diskussion entscheiden, 2004 den Preis an Dietger Freiherrn von Fürstenberg zu vergeben. Damit wird die grundlegende Sanierung des zuletzt nicht mehr genutzten Herrenhauses von Schloss Körtinghausen bei Rüthen-Kallenhardt (Kreis Soest) gewürdigt.

In reizvoller landschaftlicher Umgebung wurde die Gesamtanlage von Schloss Körtinghausen ab 1714 in einer etwa dreißigjährigen Bauzeit errichtet. Bauherr war der kurkölnische Kämmerer, Oberforst- und Jägermeister Franz Otto Freiherr von Weichs. Das Herrenhaus war im wesentlichen bereits 1719 fertiggestellt. Die Planung dazu stammte von dem Baumeister Justus Wehmer aus Hildesheim. Bis 1819 blieb das Gut Körtinghausen im Eigentum der Familie von Weichs. Von deren Erben übernahm es



4 Rütten-Kallenhardt, Schloss Körtlinghausen. 2004.

1830 die Familie von Fürstenberg.

Mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges setzt für das Schloss eine wechselvolle Nutzungsabfolge ein. 1945 wurde es von britischem Militär besetzt. Von 1946 bis 1954 hat der Caritasverband das Schloss angemietet. 1956 zog der Bundesverband für den Selbstschutz mit einem Schulungszentrum ein.

Als das Mietverhältnis mit dem Verband 1994 endete, stellte sich für den Eigentümer die Frage nach Art und Umfang notwendiger Instandsetzungsarbeiten und vor allem die Frage nach einer neuen, wirtschaftlich tragfähigen Nutzung des Herrenhauses. Nach verschiedenen Konzepten, die sich bei näherer Prüfung als letztlich nicht realisierbar erwiesen, hat Freiherr von Fürstenberg im Jahre 2000 eine neue, auf die Geschichte des Objektes und auf seine spezifischen Qualitäten als barocker Repräsentationsbau abgestimmte Nutzung entwickelt und die wirtschaftlichen Perspektiven von der „Gesellschaft für strategische Unternehmens- und Investitionsberatung, Freiherr von Weichs und Partner“ in München überprüfen lassen. Nachdem das Unternehmen zu einem positiven Urteil gekommen ist, hat das Düsseldorf Architekturbüro Mekus und Bramlage auf dieser Basis eine konkrete Planung erarbeitet.

Nach dem neuen Nutzungskonzept, das von 2001 bis 2003 baulich umgesetzt wurde, wird „das Schloss als Eventlocation für festliche Veranstaltungen und Tagungen und als Filmlocation vermietet“, wie es in der Internet-Präsentation des Hauses heißt.

Das Erdgeschoss ist für den öffentlicheren Teil der Nutzung vorgesehen. Die Eingangshalle mit der Treppenanlage des 18. Jahrhunderts ist ein höchst repräsentatives Entrée. Daneben sind im Erdgeschoss Rezeption, Empfangs- und Nebenräume untergebracht. Auf der Gartenseite liegt in der Mitte ein großer Saal, der nicht zum ursprünglichen Bestand von 1714–19 gehört, sondern erst bei einem Umbau in den 1920er Jahren entstanden ist. Charakteristisch dafür ist die spezielle Form der sogenannten Kölner Decke. Die Nebenräume, die an den großen Gartensaal beidseitig anschließen, wurden bei der jetzigen Sanierung mit ihm durch große Flügeltüren verbunden, die durch ihre kräftigen Rahmungen und durch die Profilierungen dem historischen Charakter des Hauses angepasst wurden.

Hier können Empfänge und Festlichkeiten mit Tanz stattfinden und Gesellschaften mit bis zu 150 Personen bewirtet werden.

Eine ähnliche Lösung wurde im ersten Obergeschoss auch für den Festsaal des 18. Jahrhunderts mit Stuckdecke und Deckengemälden gefunden: Statt der ursprünglichen Verbindungstüren, die in der üblichen Form einer barocken Enfilade aus der Mittelachse seitlich versetzt angeordnet waren, wurden im Zentrum große Flügeltüren durch die Trennwände gebrochen, um in den drei Sälen ohne räumliche Trennung bei festlichen Banketten bis zu 120 Personen Platz zu bieten. Aus Sorge vor einem Stillbruch haben Bauherrschaft und Architekt die Detailformen von den Türen und Rahmungen des 18. Jahrhunderts übernommen.

Das Raumangebot für Feste wird durch eine begrenzte Zahl von Übernachtungsmöglichkeiten im Dachgeschoss ergänzt.

Bei der Besichtigung des Schlosses tritt in den neu hergerichteten Räumen immer wieder eine gewisse Unsicherheit darüber auf, ob man renovierten Altbestand, eine Erneuerung in alter Form oder eine stilgerechte Neugestaltung vor Augen hat. Das sollte aber aus der Sicht der Bauherrschaft und der Planenden nicht weiter beunruhigen: Bei der Sanierung und beim Umbau für die neue Nutzung ging es in erster Linie darum, renovierte historische Substanz und für den neuen Bedarf erneuerte so zu einer gestalterischen Einheit zu verbinden, dass die „Eventlocation“ von der Aura des Adelssitzes aus dem 18. Jahrhundert profitiert.

Bei der Entscheidung des Komitees, Herrn von Fürstenberg als Eigentümer von Schloss Körtlinghausen den Westfälischen Preis für Denkmalpflege zu verleihen, sollte besonders gewürdigt werden, dass für das architektonische Kleinod eigens eine neue, individuell auf das konkrete Denkmal abgestimmte Nutzung entwickelt wurde. Dieser Aspekt war dem Komitee wichtiger als der neue Glanz, in dem das Schloss nach der Sanierung strahlt, und auch wichtiger als die stilsicher eingefügten Neuerungen zur Hebung des Nutzungskomforts.

Besonders beeindruckt waren die Mitglieder des Komitees davon, wie die Finanzierung der Substanzsicherung und des Umbaus sichergestellt wurde. Die Familie von Fürstenberg hat zur Zukunftssicherung des Schlosses das Stammheimer Missale, eine besonders kostbare, reich illuminierte Handschrift des 12. Jahrhunderts über den Kunsthandel an das Getty-Museum in Los Angeles veräußert. Auf anderem Wege wäre die Schlosssanierung als finanzieller Kraftakt nicht zu bewältigen gewesen.

Eberhard Grunsky

Bildnachweis

Westfälisches Amt für Denkmalpflege: 1. (Brockmann-Peschel), 3. (Nieland), 4. Grunsky – 2. Pfeiffer, Ellermann und Preckel.

In memoriam

Dorothea Kluge

Dorothea Kluge wurde am 15. Februar 1921 als Kind preußischer Eltern in Bottrop geboren, wo sie Kindheit und Jugend verbrachte. Nach dem Abitur 1940 nahm sie das Studium der Fächer Kunstgeschichte, Archäologie, Geschichte und historische Hilfswissenschaften in Wien und Münster auf. Bedingt durch die Zeitumstände konnte sie ihr Studium erst 1953 mit der Promotion über das Thema „Gotische Wandmalerei in Westfalen bis 1450“ abschließen.

Die Aussicht, überhaupt eine fachspezifische und auch noch bezahlte Stelle zu bekommen, war besonders für Kunsthistorikerinnen damals verschwindend gering. So arbeitete Dorothea Kluge seit 1953 als wissenschaftliche Hilfskraft bei der Historischen Kommission Münster. 1954 kam sie als zunächst freie Mitarbeiterin an das Landesmuseum für Kunst- und Kulturgeschichte in Münster und an das damals noch so firmierende Westfälische Landesamt für Denkmalpflege. In dieser Zeit überarbeitete und erweiterte sie ihre Dissertation zu der 1959 erschienenen grundlegenden Publikation „Gotische Wandmalerei in Westfalen 1290–1530“.

1961 erhielt Dorothea Kluge eine wissenschaftliche Assistentenstelle mit der Sonderaufgabe einer Neubearbeitung des Bandes Westfalen von Georg Dehios Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, die sie bis 1969 vorrangig beschäftigte. Dieser Band prägt bis heute das überregionale Bild von der Kunstlandschaft Westfalens; auf ihn kann eine soeben in Angriff genommene, freilich beträchtlich zu erweiternde Neuauflage aufbauen.

Anfang 1964 wurde Dorothea Kluge schließlich als wissenschaftliche Referentin für den Bereich Inventarisierung fest beim Landesamt für Denkmalpflege angestellt. Abgesehen von ihren grundlegenden Kenntnissen der mittelalterlichen Wandmalerei in Westfalen eignete sich Dorothea Kluge umfassende Kenntnisse auf dem Gebiet der historischen Textilien an. Sie baute ein Archiv zu ihren Forschungen auf, das dem Amt noch immer von großem Nutzen ist und pflegte überregionale und internationale Kontakte. Ihr oblag 1975 die Betreuung der Abteilung „Textilien“ der Ausstellung „Konservieren, restaurieren“, die das Westfälische Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte und das Westfälische Landesamt für Denkmalpflege zum Europäischen Jahr des Denkmalschutzes gemeinsam veranstalteten. Zu ihrer eigentlichen Hauptaufgabe wurde ab 1970 die Inventarisierung der Kirchenbauten des 19. und frühen 20. Jh. in Westfalen-Lippe, eine Arbeit, die sie mit großem Engagement wahrnahm. Zu einer Zeit, in der die Architektur des 19. Jh. noch vielfach als minderwertige Nachahmung histori-



scher Stile abgetan wurde, setzte sie sich mit Nachdruck für die wissenschaftliche Erforschung der vom Veränderungsdruck bedrohten Denkmäler dieser Zeit ein. Gerne hätte sie eine stärkere Repräsentanz dieser Bauten schon im 1969 erschienenen „Dehio“-Band gesehen, doch war die Zeit für diesen Ansatz noch nicht reif. Sie hat ihr Wissen stets großzügig weitergegeben und mehrere Arbeiten zu architekturhistorischen Themen des 19. und 20. Jh. in Westfalen angeregt und begleitet. In der Zeitschrift Westfalen veröffentlichte sie 1975 und 1978 Zwischenberichte ihrer Untersuchungen, die für die weitere Erforschung der Architektur des 19. und des frühen 20. Jahrhunderts eine wichtige Grundlage geschaffen haben. Ihr gelang es, manchen Pfarrer und manche Kirchengemeinde vom Wert ihrer historistischen Kirche zu überzeugen und sie vor tiefgreifenden Veränderungen zu bewahren. Sie setzte ihre Forschungen auch über ihre Pensionierung am 28.02.1985 hinaus fort und hinterließ dem Westfälischen Amt für Denkmalpflege Sammelbestände von dauerhaftem Wert, die in der täglichen Arbeit unentbehrlich sind. Neben der inventarisatorischen Arbeit zu ihren drei Spezialgebieten betreute Dorothea Kluge die denkmalpflegerische Behandlung historischer Textilien und wurde bis zur Trennung der beiden Ämter im Jahre 1980 zur Bestimmung und zur Restaurierungsberatung textiler archäologischer Grabungsfunde herangezogen. Auch auf den Gebieten der mittelalterlichen Wandmalerei und historistischen Architektur war sie an

denkmalpflegerischen Maßnahmen beteiligt. Ihre umfassende Bildung und ihre vielfältigen Spezialkenntnisse, gepaart mit einem phänomenalen Gedächtnis, machten Dorothea Kluge zu einer gesuchten Ansprechpartnerin im Amt.

„Doro“ Kluge war ein musischer Mensch. Sie liebte ihre schöne Häuslichkeit mit den antiken Möbeln, wo sie gerne Gäste empfing. Sie liebte die Musik und war auch sonst den Schönheiten und Genüssen des Lebens durchaus zugetan. Ihren schon während der Dienstzeit auftretenden, lebensbedrohlichen Krankheiten hat sie mit bewundernswertem Lebenswillen getrotzt. Im Oktober 2004 ist Doro Kluge nach langer Krankheit gestorben. Auch zwanzig Jahre nach der Pensionierung als Person im Amt unvergessen, haben ihre Arbeiten zur Bau- und Kunstgeschichte Westfalens bleibenden Wert.

Bibliographie

1950

Ein wiederentdecktes Wandgemälde des heiligen Patrokus in der Paulikirche zu Soest, in: Westfalen 28, Münster 1950, S. 202–204

1952

Zwei frühe gotische Wandgemälde in Westfalen, in: Westfälischer Heimatkalender 6, (1951), S. 110–115

1953

Zwei mittelalterliche gravierte Grabplatten in Westfalen, in: Westfälischer Heimatkalender 7, (1952), S. 142–145

Neu entdeckte Wandmalereien des 12. bis 17. Jh. in Westfalen, in: Westfalen 31, 1953, S. 219–243

1955

Eine „gemalte Predigt“ in Mark : zur Restaurierung der Wandmalereien im Chor der Pankratiuskirche in Mark bei Hamm, in: Heimat am Hellweg 2, (1954), S. 81–84

Siegen, Stadt und Land (=Kunstführer des westfälischen Heimatbundes 36). Münster 1955

1959

Gotische Wandmalerei in Westfalen 1290–1530 (=Sonderheft 12 der Ztschr. Westfalen). Münster 1959

Westfälische Kaselstäbe des 15. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Geschichte der Stickerei und des Stickerregewerbes, in: Westfalen 37, Münster 1959 (1960), S. 214–235

1969

Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen. II. Westfalen (Bearb. zus. mit Wilfried Hansmann). München u.a. 1969

1971

Die Bartholomäuskirche in Paderborn, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 20. Mainz 1971, S. 172–175

Salzkotten, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 20. Mainz 1971, S. 184–187

Der Paderborner Dom, in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 20. Mainz 1971, S. 164–172

Die Abdinghofkirche in Paderborn, 1971 in: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern. Bd. 20. Mainz 1971, S. 179–181

1973

Zur Wandmalerei des 14. Jahrhunderts in Westfalen und auf Gotland, in: Kultur und Politik im Ostseeraum und im Norden (= Acta Visbyensia IV). Kungsbäcke 1973, S. 116–149

1975

Architektur des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe: Stand der Erfassung, Wertung, erste Ergebnisse, in: Deutsche Kunst- und Denkmalpflege 1975, S. 3–8

Textilien, in: Konservieren, Restaurieren. (Ausstellungskatalog) Münster 1975, S. 237–255

Vreden - Ehemalige katholische Stiftskirche St. Felicitas, Restaurierung des Hungertuches, in: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1967–1973, in: Westfalen 53, 1975, S. 755–756

Soest - Katholische Pfarrkirche St. Patrokli, Spezialreinigungsbehandlung, in: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1967–1973, in: Westfalen 53, 1975, S. 713–714

Freckenhorst - Restaurierung des Hungertuches, in: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1967–1973, in: Westfalen 53, 1975, S. 436–437

Kurzinventarisierung der Kirchen und Kapellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe 1970–1973, in: Westfalen 53. 1975, S. 223–252

Reste einer gemalten Wanddekoration aus dem späten 15. Jahrhundert am Südwestportal der Überwasserkirche in Münster, in: Westfalen 53. 1975, S. 29–30

1977

Textilreste, in: Gabriele Isenberg, Der romanische Bau der Pfarrkirche zu Meiste bei Rüthen (Kr. Soest), in: Westfalen 55, 1977, S. 423–426, hier S. 426

(Unveränderte Neuauflage von) Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-

Westfalen. II. Westfalen (Bearb. zus. mit Wilfried Hansmann). München u.a. 1977

1978

Rettung für vier Gobelins: Brügger Wandteppiche des 17. Jahrhunderts auf der Jugendburg Gemen , in: Unsere Heimat - Jahrbuch des Kreises Borken 1978, S. 126–128

Der lippische Baurat Ferdinand Ludwig August Merckel und seine Kirchenbauten , in: Die Kirche zu Schlangen. Schlangen 1978, S. 68–80

Vinsebeck - Schloss, Instandsetzung von Innenräumen, in: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1974–1976, in: Westfalen 56, 1978, S. 659–660

Detmold - Schloss, Zwei Thronessel aus dem Großen Königszimmer, in : Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1974–1976, in: Westfalen 56, 1978, S. 402

Herzfeld - Katholische Pfarrkirche St. Ida, Restaurierung des neugotischen Reliquienschreines, in : Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1974–1976, in: Westfalen 56, 1978, S. 472–474

Gemen - Burg, Restaurierung von sechs flämischen Wandteppichen, in: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1974–1976, in: Westfalen 56, 1978, S. 430

Kurzinventarisierung der Kirchen und Kapellen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in Westfalen-Lippe 1974–1976, in: Westfalen 56, 1978, S. 260–300

Vörden - Schützenbruderschaft St. Peter und Paul, Restaurierung einer Schützenfahne, in: Einzelberichte zur Denkmalpflege für die Jahre 1974–1976, in: Westfalen 56, 1978, S. 662

1980

Ein Leinenstoff als Reliquie von der heiligen Ida im Dom zu Münster, in: Heilige Ida von Herzfeld 980–1980. Münster 1980, S. 155–162

Die Pfarrkirche St. Ida und ihre Ausstattung (1900–1903): Ein Gesamtkunstwerk des Historismus, in: Heilige Ida von Herzfeld 980–1980. Münster 1980. S. 169–186

1983

Schlosskapelle in Heessen: per Zufall entdeckt, in: Westfalenspiegel 32, Münster 1983, Nr. 2, S. 24–25

1986

(Unveränderte Neuauflage von) Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler. Nordrhein-Westfalen. II. Westfalen (Bearb. zus. mit Wilfried Hansmann). München u.a. 1986

1987

Mittelalterliche Trachtbestandteile, in: Ausgrabungen in Minden. Westfälisches Museum für Archäologie. Münster 1987, S. 175–184

1988

Zu den Reliquienfunden [in der Gastkirche in Recklinghausen, in: Westfalen 66, 1988, S. 242–244

1994

Der lippische Baurat Ferdinand Ludwig August Merckel (1808–1893) und seine Kirchenbauten, in: Historismus in Lippe (= Materialien zur Kunst- und Kulturgeschichte in Nord- und Westdeutschland 9). Marburg 1994, S. 85–102

2003

Rettung für vier Gobelins: Brügger Wandteppiche des 17. Jahrhunderts auf der Jugendburg Gemen, in: Gemener Geschichte(n)/Heimatverein Gemen e.V. (Bearb. u. Umschlaggestaltung: Albert Storcks). (= Schriftenreihe des Heimatvereins Gemen e.V. ; 5). Borken-Gemen 2003, S. 331–333

Gudula Wiesmann



Am 17. September 2004 verstarb unsere Kollegin Gudula Wiesmann nach einer schweren Krankheit. Am 28. Januar 1948 wurde sie in Wiesbaden geboren. Nach ihrer Ausbildung zur Buchhändlerin arbeitete sie in der Bibliothek der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, der Staats- und Universitätsbibliothek Bremen und der Bibliothek der Deutschen Sporthochschule Köln. Schließlich führte ihr Lebensweg sie nach Münster, wo sie am 1. Januar 1979 in den Dienst des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe trat. Zunächst war sie tätig in der Bibliothek der Haupt- und Personalabteilung im Landeshaus, seit dem 1. September 1982 betreute sie das Bildarchiv des Westfälischen Amtes für Denkmalpflege im Erbdrostenhof. An zentraler Stelle des Fachbereiches Inventarisierung verwaltete sie den im Laufe ihrer Tätigkeit auf ca. 200.000 Fotos ausgebauten Bestand zur westfälischen Bau-, Kunst- und Kulturgeschichte unter besonderer Berücksichtigung denkmalpflegerischer Belange. Nicht nur den Referentinnen und Referenten war Gudula Wiesmann eine immer hilfsbereite Stütze der täglichen Arbeit. Sie war – neben der Bibliothekarin – als eine der wichtigsten Dienstleister/innen des Amtes für den großen wissenschaftlich und in der Heimat- und Familienforschung engagierten Nutzerkreis in Westfalen-Lippe eine geduldige Ansprechperson bei der Suche nach Abbildungen historischer Bauten und Ausstattungstücke. In ihrer Freizeit war sie schönen Dingen zugetan, sammelte beispielsweise bibliophile Kinderbücher, vertiefte sich in Biografien oder besuchte Konzerte. Ihre verschiedenen kulturellen Interessen machten sie zu einer interessanten Gesprächspartnerin.

Die Räume des Bildarchivs erscheinen nun leer ohne Gudula Wiesmann mit ihrer liebenswürdigen Art und ihrem feinen Humor – wir werden immer gerne an sie denken.

Buchvorstellungen



Das Werk ist erhältlich über den Verlag Ph. Von Zabern zu einem Preis von 85 €. (www.zabern.de)

Der Dom zu Münster 793 – 1945 – 1993, Band 2

In der Reihe „Denkmalpflege und Forschung in Westfalen. Band 26“ ist der zweite Teil des Bandes „Der Dom zu Münster 793–1945–1993“ erschienen. Er ergänzt den bereits 1993 erschienen Band 1, der sich der langen Baugeschichte des Domes gewidmet hat, und stellt den reichen Bestand an Ausstattungsstücken vor, die sich zum großen Teil noch heute im Dom selbst oder aber an anderer Stelle, wie etwa der Domkammer, finden. Der Domschatz selbst allerdings, der ebenfalls in der Domkammer verwahrt wird, ist hier allein schon wegen seines Umfangs nur in den wenigen Fällen berücksichtigt, in denen einzelne Stücke zum engeren Bereich Ausstattung zählen. Der neue Ausstattungsband gründet auf dem 1937 erschienenen Inventarwerk des Domes von Max Geisberg. Mit der Berücksichtigung damals vernachlässigter oder seit jener Zeit hinzugekommener Objekte und natürlich auch in Kenntnis neuer Forschungsergebnisse, nimmt „der“ Geisberg nun Stellenwert eines historischen Dokumentes ein.

Neben der nun vorliegenden akribischen Katalogisierung aller Einzelstücke im Dom erläutern umfassende und wissenschaftlich fundierte Artikel einzelne Kapitel, wie „Die Ausstattung des Doms im Mittelalter“, „Die Ausmalung des Doms zu Münster im 19. Jahrhundert“ oder das Kapitel über die Orgeln, so dass der Leser nicht nur genaue Auskunft über ein konkretes Objekt erhält, sondern darüberhinaus auch Wesentliches über historische Zusammenhänge erfährt. Dies gilt in diesem Band besonders für die Zeit bis zum Zweiten Weltkrieg, wohingegen auf die Entwicklungen der Wiederaufbauzeit nach 1945 auf den ersten Band der Baugeschichte verwiesen werden muss. Damit genügt das in zwei Teilbänden erschienene Inventarwerk den Ansprüchen eines jeden Nutzers.

„Der Dom zu Münster 793–1945–1993. Band 2: Die Ausstattung“ (ersch. in 2 Teilbänden), bearb. von Simone Epking, Christoph Hellbrügge, Uwe Lobbedey, Juliane Moser, Kristin Püttmann-Engel, Ulrike Rüländer, Ulrich Schäfer, Peter Schmitt. Verlag Ph. v. Zabern. Mainz 2004.

Im Auftrag des Landschaftsverbandes hg. von Landeskonservator Eberhard Grunsky, Westfälisches Amt für Denkmalpflege, ersch. als 2. Teilband des Bandes 26 der Reihe „Denkmalpflege und Forschung in Westfalen.“ Gedruckt mit Unterstützung des Ministeriums für Städtebau, Wohnen, Kultur und Sport des Landes NRW.

Jost Schäfer



Die Broschüre ist erhältlich über die Presse- und Öffentlichkeitsarbeit des LWL. Tel.: 0251/591-4406 oeffentlichkeitsarbeit@lwl.org

Achtung vor dem Denkmal! Denkmalpflege in Westfalen-Lippe

Anlässlich des 25jährigen Bestehens des Denkmalschutzgesetzes hat der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) eine Broschüre herausgebracht, die in Zusammenarbeit von Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und Westfälischem Amt für Denkmalpflege (WAfD) erarbeitet wurde. Sie möchte einer breiten Öffentlichkeit die Arbeit der Denkmalpflege in Westfalen-Lippe näher bringen. Gestaltung, Aufbau und Umfang orientieren sich an den schon vor längerer Zeit erschienenen LWL-Broschüren wie „Wenn die Psyche Hilfe sucht“ oder „Mittendrין“, wobei sich der „Ratgeber“ des WAfD, der erste der Kulturabteilung des LWL, durch eine andere Papierauswahl, ruhigere Seitengestaltung und eine etwas zurückhaltendere Farbgebung abhebt.

Zu Beginn informieren kurze Darstellungen über die Geschichte der Denkmalpflege, den Denkmalbegriff und über die Zuständigkeiten in der Denkmalpflege. Dann werden die Arbeit und das Wirken des West-

fälischen Amtes für Denkmalpflege anhand von sechs Fallbeispielen – Wohnhaus, Klosteranlage, Schule, ehemalige Industriebranche, Skulptur, historischer Stadtkern – erläutert. Die Auswahl der Beispiele – und als solche sollte es verstanden werden, denn große Themenblöcke, wie Kirchenbauten oder Schlossanlagen konnten nicht berücksichtigt werden – deutet die Bandbreite der Objekte an, die die Denkmalpflege betreut, und zeigt gleichzeitig die unterschiedlichen, individuellen Lösungen auf, die für jedes einzelne Denkmal zu finden sind. Jedes Beispiel wird zunächst in seiner individuellen Geschichte dargestellt, um dann in einem zweiten Abschnitt, der „Gut zu wissen“ betitelt ist, allgemeine Fragen zu denkmalpflegerischen Problemen zu beantworten. Ein Service-Teil am Ende der Broschüre enthält Literaturhinweise, Kontakt- und Internetadressen, die dem Interessierten weiterhelfen.

David Gropp

Neuerwerbungen der Bibliothek in Auswahl

Bauen mit Membranen: der innovative Werkstoff in der Architektur / hg. von Klaus-Michael Koch. Mit Beitr. von Brian Forster u.a. – München [u.a.]: Prestel, 2004. – 263 S.: zahlr. Ill. + 2 Beilagen. ISBN 3-7913-3048-9

Moderne Gewebematerialien und die Weiterentwicklung der Anwendungstechnik sind die Voraussetzung für ein neues Repertoire von Formen und Effekten in der Architektur.

Zur Geschichte des Membranbaus spannt das Buch den Bogen vom Tipi-Zelt bis zum Millenium Dome. Die Kapitel stellen u.a. Materialien und Verarbeitung, Primärtragwerke, Technik der Konstruktionen, Montage und Perspektiven vor und informieren damit über die Entwicklung von Membranen zum sogenannten fünften Baustoff. Ein umfangreicher Projektteil führt aktuelle Beispiele für das „Bauen mit Membranen“ vor.

Technikgeschichte im Ruhrgebiet,

Technikgeschichte für das Ruhrgebiet [Festschrift für Wolfhard Weber zum 65. Geburtstag] / hg. und bearb. von Manfred Rasch u.a. – Essen: Klartext-Verl., 2004. – 992 S.: Ill. ISBN 3-89861-376-3

Neun Abschnitte mit insgesamt 52 Beiträgen beleuchten die breite Palette der Technikentwicklung im Ruhrgebiet. Als Voraussetzung für den Erfolg einer Wirtschaftsregion gelten deren technische Infrastrukturen. Ein Abschnitt ist daher der Erörterung von Begriffsbestimmung und Infrastruktur-Geschichtsschreibung gewidmet.

Neben Bergbau und Stahlindustrie als prägenden Branchen werden auch neuere, durch den Struktur-

wandel ausgebildete Industriezweige wie z. B. die Glas-, Textil- und Landmaschinenindustrie und die Entwicklung der Medizin- und Gesundheitstechnik behandelt. Der Bereich „Technikgeschichte für das Ruhrgebiet“ stellt Institutionen technikhistorischer Forschung (u.a. Ruhr-Universität Bochum, Westfälisches Wirtschaftsarchiv) vor und thematisiert die damit eng verbundenen Bereiche von Industriekultur, Industriearchäologie und Denkmalpflege.

Denkmalpflege für Architekten und Ingenieure :

vom Grundwissen zur Gesamtleitung / hg. von: Horst Thomas. Autoren: Rainer Gräfe u.a. – 2., überarb. Aufl. – Köln: Müller, 2004. – 237 S. : i: Ill., graph. Darst. ISBN 3-481-02042-2

Ausgehend von der historischen Entwicklung der Denkmalpflege, über die Darstellung von Bestandsuntersuchungen, den Problemstellungen beim Erhalten, Reparieren und Erneuern, behandelt das Werk weiterhin Fragen der Umnutzung und der städtebaulichen Denkmalpflege. Auch rechtliche und steuerliche Aspekte einer Sanierung werden aufgezeigt. Die vorliegende zweite Auflage des Titels berücksichtigt aktuelle Veränderungen im Bau- und Planungsrecht ebenso wie neue technische Entwicklungen im Bereich der Bauuntersuchungen. Auch ein Kapitel über „Bautechnische Aspekte der Denkmalpflege“ ist hinzugekommen. Als Planungshandbuch konzipiert, legt das Werk besonderen Wert auf die Darstellung von Handlungsabläufen, die von zahlreichen Abbildungen und Praxisbeispielen begleitet werden. Zusätzlich erschließt ein ausführliches Sachregister den reichhaltigen Inhalt.

Handbuch Denkmalschutz und Denkmalpflege -

einschließlich Archäologie : Recht, fachliche Grundsätze, Verfahren, Finanzierung / hg. in Zusammenarbeit mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz von Dieter J. Martin u.a. – München: Beck, 2004. – XLIII, 672 S.: ISBN 3-406-51778-1

An diesem umfangreichen Handbuch wirkten 27 Autoren aus unterschiedlichen Bereichen der Denkmalpflege (Denkmalbehörden, Universitäten, Bauämter, Architekten, Rechtsanwälte) mit. Vorangestellt ist ein weiterführendes Literaturverzeichnis, welches die Gliederung des Handbuchs widerspiegelt. Die Einführung gibt einen (ersten) allgemeinen Überblick zu den Grundbegriffen und Aufgabenfeldern von „Denkmalschutz und Denkmalpflege“. Als Beispiele seien genannt: Denkmalschutz und Denkmalpflege, Denkmalpflege als Kultur- und Standortfaktor (Denkmalpflege und Tourismus, Denkmalförderung – Wirtschaftsförderung), Management und Recht der Denkmalpflege und Denkmale und Forschung (Förderbereiche Bund). Diese Themen werden in den folgenden Kapiteln jeweils vertieft, insbesondere die Ausführungen zum Planen und Finanzieren. Das synoptisch dargestellte Denkmalrecht des Bundes und der Länder bezieht gleichzeitig aktuelle Grundsätze aus Archäologie und Denkmalpflege ein. Darü-

ber hinaus werden zu den behandelten Bereichen jeweils Muster und Beispiele in Form von Briefen, Verträgen etc. gegeben. Glossar und Stichwortverzeichnis erschließen die Themen des Handbuchs, so dass es als praktische Arbeitsgrundlage und als Nachschlagewerk nicht nur für Denkmalpfleger genutzt werden kann.

Projekt Denkmalpflege und Schule: Handreichung für die Zusammenarbeit von Denkmalpflege und Schule

hg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg. - 1. Aufl. - Stuttgart: Theiss, 2004. - 101 S.: Ill., graph. Darst. ISBN 3-8062-1881-1

Das Projekt beschäftigt sich mit den schulischen Einsatzmöglichkeiten von Themen der Denkmalpflege. Zur Entwicklung von Unterrichtsmodellen sollen Informationen zur Baudenkmalpflege mit didaktischen und methodischen Überlegungen verbunden werden. Die Handreichung zeigt an vielen Beispielen auf, wie Grundinformationen zur Denkmalpflege für den Unterricht aufbereitet werden können.

Umfassende Informationen über unsere Neuerwerbungen erhalten Sie durch unsere aktuelle Neuerwerbungsliste, die wir monatlich per Email verschicken. Sie können die Liste unter folgender Adresse abonnieren: sabine.becker@lwl.org

Öffnungszeiten der Bibliothek:

Montag – Freitag 8.30 – 12.30 Uhr und

Montag – Donnerstag 14.00 – 15.30 Uhr.

Anmeldung erbeten.

Sabine Becker

Veröffentlichungen von Mitgliedern des Westfälischen Amts für Denkmalpflege im Jahr 2004

David Gropp/Kurt Röckener/Thomas Spohn, Das Viehhaus von 1749/50 auf Burg Klusenstein bei Hemer, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/04, S. 4–9; nachgedruckt in: „Der Märker“, H. 3, 53. Jg. 2004, S. 101–108.

Eberhard Grunsky, Von Eslohe, Freienohl und Finnetrop bis Niagara, Cincinnati und New York. Zu den Anfängen der Erfolgsgeschichte des Brückenbauers Johann August Röbling (1806–1869), ein Vorbericht, in: Sauerland 37, 2004, H. 1, S. 20–25.

Eberhard Grunsky, Der Umbau der Bochumer „Jahrhunderthalle“ zur Hauptspielstätte der Ruhr-Triennale, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 2/04, S. 53–56.

Hans H. Hanke, „Bevölkerungsentwicklung“. Überblicksbeitrag in: Zeittafeln zur Geschichte der Welt. Bertelsmann Lexikon Bd. II. Gütersloh 2004, S. 82–83.

Hans H. Hanke, „Zur Geschichte der Verstädterung“. Überblicksbeitrag in: Zeittafeln zur Geschichte der Welt. Bertelsmann Lexikon. Bd. II. Gütersloh 2004, S. 102–103.

Hans H. Hanke, Die Geschichte der THS 1920 bis 2004, in: Karl-Heinz Cox. Treuhandstelle für Bergmannswohnstätten im rheinisch-westfälischen Steinkohlenbezirk GmbH: Nordstern wird THS. Strukturwandel. Gebaut. Im Revier. Gelsenkirchen 2004, S. 23–64.

Hans H. Hanke, Kirche oder Kaufhalle oder Moschee?, in: Kunst und Kirche 3/2004. Kirchen zwischen Nutzung und Umnutzung, (Red. Matthias Ludwig) S. 136–139

Hans H. Hanke, Eine Datenbank in der Denkmalpflege: KLARAweb, in: Gesellschaft zur Förderung angewandter Informatik 11. Berliner Veranstaltung der internationalen EVA-Serie Electronic Imaging and the visual Arts. Konferenzband hg. v. Gerd Stanke u.a. Berlin 2004, S. 68–71.

Christoph Heuter, Redaktion und Mitautor des Sonderheftes: Bergisch Bauen, ersch. als H. 4 Rheinische Heimatpflege 41/2004. Publikation der Vortrags-The-

mengruppe „Bauen und Wohnen im 19. und 20. Jahrhundert“; Sektion der Fachtagung „Hausforschung im Bergischen Land und im angrenzenden Westfalen“, ausgerichtet vom Arbeitskreis für Bauforschung im Rheinland, Arbeitsgruppe des Rheinischen Vereins für Denkmalpflege und Landschaftsschutz in Lindlar am 17. und 18.10.1997. Darin der Textbeitrag: Ein energischer Versuch in neuzeitlicher Richtung. Ludwig Lemmer, Stadtbaurat in Remscheid 1921–1933, S. 40–60.

Christoph Heuter, „Denkmalpflege und Tourismus“. Bericht von der Jahrestagung der Landesdenkmalpfleger 2004 in Schwerin, in: Die Denkmalpflege 2/2004, Heft 2, S. 95–108.

Oliver Karnau/Barbara Pankoke, Schöne Kirchen in Ostwestfalen-Lippe. Münster 2004.

Fred Kaspar, Quelle, Inventar und Denkmal – hat Denkmalerfassung Methode? Grundlagenforschung für den Denkmalschutz – Fragen zur Praxis der Inventarisierung, in: Die Denkmalpflege 2/2004, S. 29–48.

Fred Kaspar, Alles unter einem Dach: Hausforschung im Kontext. Gefüge- und Struktur jenseits des Bauwerks, in: Kilian Kreiling und Georg Waldemer (Hg.), Festschrift für Konrad Bedal. München 2004. S. 73–85.

Fred Kaspar, Das Gräfliche Bad Driburg. Münster 2004 (= Westfälische Kunststätten Heft 98).

Fred Kaspar, Wachsende Städte und bürgerliche Besiedlung. Städtische Hausstätten im Wandel der Zeit – Vergleichende Untersuchungen archäologisch-bauhistorischer Befunde in westfälischen Städten, in: Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 15/2004, S. 139–150.

Fred Kaspar, Rund um den Kirchturm: Das Dorf Einen, in: Radwanderführer EmsAuenWeg. Steinfurt 2004, S. 44–46.

Fred Kaspar, Klein, aber mit großer Tradition: Das Dorf Hembergen, in: Radwanderführer EmsAuenWeg. Steinfurt 2004, S. 151–152.

Fred Kaspar, Kalksandstein – ein Produkt aus natürlichen Ressourcen der Landschaft, in: Radwanderführer EmsAuenWeg. Steinfurt 2004, S. 186–188.

Joseph Lammers, Zukunftsplanung und Krisenbewältigung. Stadtplanung und städtebauliche Entwicklung von 1900 bis um 1970, mit einem Ausblick ans Ende des Jahrhunderts, in: Coesfeld 1197–1997: Beiträge zu 800 Jahren städtischer Geschichte. Im Auftrag der

Stadt Coesfeld hg. von Norbert Damberg. Band 3. Münster 2004, S. 1811–2008.

Barbara Pankoke u.a., s.o. unter Oliver Karnau

Kurt Röckener u.a., s.o. unter David Groppe

Thomas Spohn, Das Verhältnis von Öffentlichkeit und Privatheit im westfälischen Haus vom 16. bis ins 19. Jahrhundert: Der Bereich des Detailhandels, in: Magdalena Droste und Adolf Hoffmann (Hg.), Wohnformen und Lebenswelten im interkulturellen Vergleich. Frankfurt 2004, S. 223–241.

Thomas Spohn, „Herein!“ - klopfen, schellen, klingeln, in: G. Ulrich Großmann/Dirk J. de Vries u.a. (Hg.), Historische Ausstattung. (= Jahrbuch für Hausforschung 50) Marburg 2004, S. 137–151.

Thomas Spohn, Die Wohn- und Wirtschaftsgebäude des Stiftes Clarenberg in Hörde, in: Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark 95, 2004, S. 221–237.

Thomas Spohn u.a., s.o. unter David Groppe

Dirk Strohmann, Relikt einer ungeliebten Epoche der Kirchenmalerei?, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/04, S. 30–33.

Dirk Strohmann, Von Beverungen bis Wünnenberg - Einzigartiger Vedutenzyklus aus dem Hochstift Paderborn restauriert, in: Denkmalpflege in Westfalen-Lippe 1/04, S. 35–36.

Dirk Strohmann, Was für ein Altar!, in: Die Denkmalpflege 62, 1/2004, S. 74–75.

Dirk Strohmann, Der Hochaltar der ehemaligen Jesuitenkirche in Paderborn. Eine kunsthistorische Würdigung, in: Friedensfürst und Guter Hirte. Ferdinand von Fürstenberg – Fürstbischof von Paderborn und Münster. Hg. Norbert Börste und Jörg Ernesti. Paderborn 2004, S. 541–566.

Verkäufliche Baudenkmäler



Bei dem Gebäude handelt es sich um einen stöckig abgezimmerten Fachwerkbau, der dem Typ des niederdeutschen Hallenhauses angehört. Trotz einiger Veränderungen (massive Erneuerung der Fachwerkwände im Bereich des Erdgeschosses am Wirtschaftsgebäude und an der rechten Dielenseitenwand) ist das Gebäude in einem guten Erhaltungszustand. Besonders hervorzuheben ist der Erhalt vieler Bestandteile der Ausstattung (Spicksteinpflaster der Diele, Innen- und Außentüren, historische Stallklappen, wandfeste Ausstattung der Stube mit Lambris und Wandschrank).

Das Gebäude dokumentiert in besonderer Klarheit die Wohn- und Wirtschaftsweise der ländlichen Bevölkerung im ehemaligen Herzogtum Westfalen in der Zeit um 1800.

Der Wert des Gebäudes wird positiv durch die gute Lage des Grundstücks im Ortskern der Ortschaft Fretter abgerundet. Es liegt an einem offenen Bachlauf und ist durch eine gut ausgebaute Gemeindestraße an das öffentliche Verkehrsnetz gebunden.



Ort: Finnentrop-Fretter
 Kreis: Olpe
 Adresse: Gerhart-Hauptmann-Str. 8
 Objekt: Ehemaliges Hofhaus
 Datierung: 1807
 Nutzung: Leerstehend
 Grundstücksfläche: 1.419 qm
 Kaufpreisvorstellungen: 95.000,00 €

Kontaktadresse:
 Hubert Müller
 Untere Denkmalbehörde der Gemeinde Finnentrop
 57413 Finnentrop
 Tel.: 02721/51 21 36
 Fax: 02721/9551 36
 Email: H_Mueller@finnentrop.de

Leitung
 Herr Prof. Dr. Grunsky
 Vertreterin: Frau Dr. Quednau -4012
 Vorzimmer: Frau Stumpe -4035 / -4036

	Fachbereich 10 Inventarisierung, Bauforschung, zentrale Dienste, Redaktion	Fachbereich 20 Praktische Denkmalpflege	Rechtsangelegenheiten	Verwaltung	
Gebietszuordnung	Fachbereichsleitung: Frau Dr. Quednau -4012	Fachbereichsleitung: Herr Dr. Borgmann -4070	Frau Gumprecht -4093	Herr Stork (VL) -4051 Frau Decker -4052 Herr Lütke Wenning -3066 Herr Nanno (TULV) -4090 Frau Wennemann -4046	
	Inventarisierung	Gebietsreferate			
Münster Kreis Borken Kreis Gütersloh Kreis Herford Kreis Minden-Lübbecke Kreis Steinfurt Kreis Warendorf	Herr Dr. Lammers -4016 Frau Roets -3280 Frau Roets -3280 Herr Dr. Kaspar -4505 Herr Dr. Spohn -4145 Frau Roets -3280 Herr Dr. Kaspar -4505	REFERAT NORD Herr Dr. Rückener -4081 Frau Dipl.-Ing. Podschadli -4017 Herr Dipl.-Ing. Stöver -4013 Frau Dipl.-Ing. Olschewski* -4039 Frau Dr. Pankoke -5534 Frau Dipl.-Ing. Podschadli -4017 Herr Dr. Rückener -4081 Verw.-Ang. Frau Lackenbrink -4023	 <p>Landschaftsverband Westfalen-Lippe</p> <p>Westfälisches Amt für Denkmalpflege</p> <p>www.denkmalpflege-westfalen.de</p> <p>Vermittlung: 0251 / 591 – 01 Durchwahl: 0251 / 591 -</p> <p>Postanschrift: Westf. Amt für Denkmalpflege 48133 Münster</p> <p>E-Mail: waafd@lwl.org</p> <p>Salzstraße 38 (Erbdrostenhof)</p> <p>Amtsleitung Inventarisierung Bauforschung Zentrale Dienste Rechtsangelegenheiten Verwaltung</p> <p>Telefax: 0251 / 591 – 4024</p> <p>Freiherr-vom Stein-Platz 1 (Landeshaus, Block A)</p> <p>Referate der Praktischen Denkmalpflege</p> <p>Telefax: 0251 / 591 – 3908</p>		
Bielefeld Dortmund Hamm Kreis Coesfeld Kreis Höxter Kreis Lippe Kreis Paderborn Kreis Soest Kreis Unna	Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683 Frau Dr. Quednau -4012 Herr Dr. Gropp -4014 Herr Dr. Lammers -4016 Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683 Fr. Herden-Hubertus M.A. -4683 Frau Dr. Niemeyer-Tewes -4011 Frau Herden-Hubertus -4683 Herr Dr. Gropp -4014	REFERAT MITTE Frau Dr. Tillessen -4547 Frau Dr. Pulke -4621 Frau Dr.-Ing. Kaiser -4050 Herr Dr. Reinke -4080 Frau Dr. Pulke -4621 Frau Dr.-Ing. Kaiser -4050 Frau Dr.-Ing. Heine-Hippler* -4039 Frau Dr. Tillessen -4547 Herr Dr. Reinke -4080 Verw.-Ang. Frau Sodtke -4089			
Bochum Bottrop Gelsenkirchen Hagen Herne Ennepe-Ruhr-Kreis Hocheauerlandkreis Märkischer Kreis Kreis Recklinghausen Kreis Olpe Kreis Siegen-Wittg.	Frau Dr. Quednau -4012 Herr Dr. Hanke -5395 Frau Dr. Niemeyer-Tewes -4011 Herr Dr. Gropp -4014 Herr Dr. Hanke -5395 Herr Dr. Lammers -4016 Herr Dr. Spohn -4145 Herr Dr. Gropp -4014 Frau Roets -3280 Herr Dr. Hanke -5395 Herr Dr. Hanke -5395	REFERAT SÜD Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041 Herr Dr. Karnau -4068 Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041 Herr Dipl.-Ing. Glandorf -4042 Herr Dr. Karnau -4068 Herr Dipl.-Ing. Glandorf -4042 Herr Dr. Karnau -4068 Frau Dr.-Ing. Seifen* -4047 Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041 Herr Dipl.-Ing. Ochsmann -4041 Frau Dr. Pankoke -5534 Verw.-Ang. Frau Vogt -4085			
	Herr Dr. Barth -3067	* = <i>Städtebauliche Denkmalpflege im Referatsgebiet</i>			
	Bauforschung Herr Barthold -4054 Herr Dr. Kaspar -4505 Frau Dr. Niemeyer-Tewes -4011 Herr Dr. Spohn -4145	Fachreferate TECHNISCHE KULTURDENKMÄLER Frau Dipl.-Ing. Wittkamp -4062 Herr Dipl.-Ing. Hoebel -4096 Techn. Ang. Herr Lubahn -4095 Verw.-Ang. Frau Liedtke -4065			
	Gartendenkmalpflege Herr Siekmann -4204	RESTAURIERUNGSBERATUNG Dipl.-R., BSC chem. H. Farnsworth -4048 Herr Dr. Strohmam -4061 Verw.-Ang. Frau Plake -4067			
gebietsübergreifend	Verw.-Ang. Frau Karbe -4071 Frau Swat -3061 Frau Henn -4078 Frau Lammen -4090				
	Zentrale Dienste				
	BIBLIOTHEK Wiss.-Bib. Fr. Becker M.A. -4040	Werkstatt (Tafelmalerei, Holzskulptur) Dipl.-Rest. Frau Vöhlinger -4056			
	BILDARCHIV Frau Wissmann -4038	Werkstatt (Wandmalerei, Steinskulptur) -4032			
	PLANARCHIV Frau Frohnert -4054 Frau Reinkober -3065	Restaurator Herr Sigrist -4063 Dipl.-Rest. Herr Lamprecht -4097			
	FOTOWERKSTATT Herr Dülberg, Frau Austrup, Frau Brockmann-Peschel, Frau Nieland, Frau Schüttemeyer, Herr Schröder				
	Redaktion				
	Herr Dr. Schäler -4091				

Stand: 06 / 2004



LWL Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.